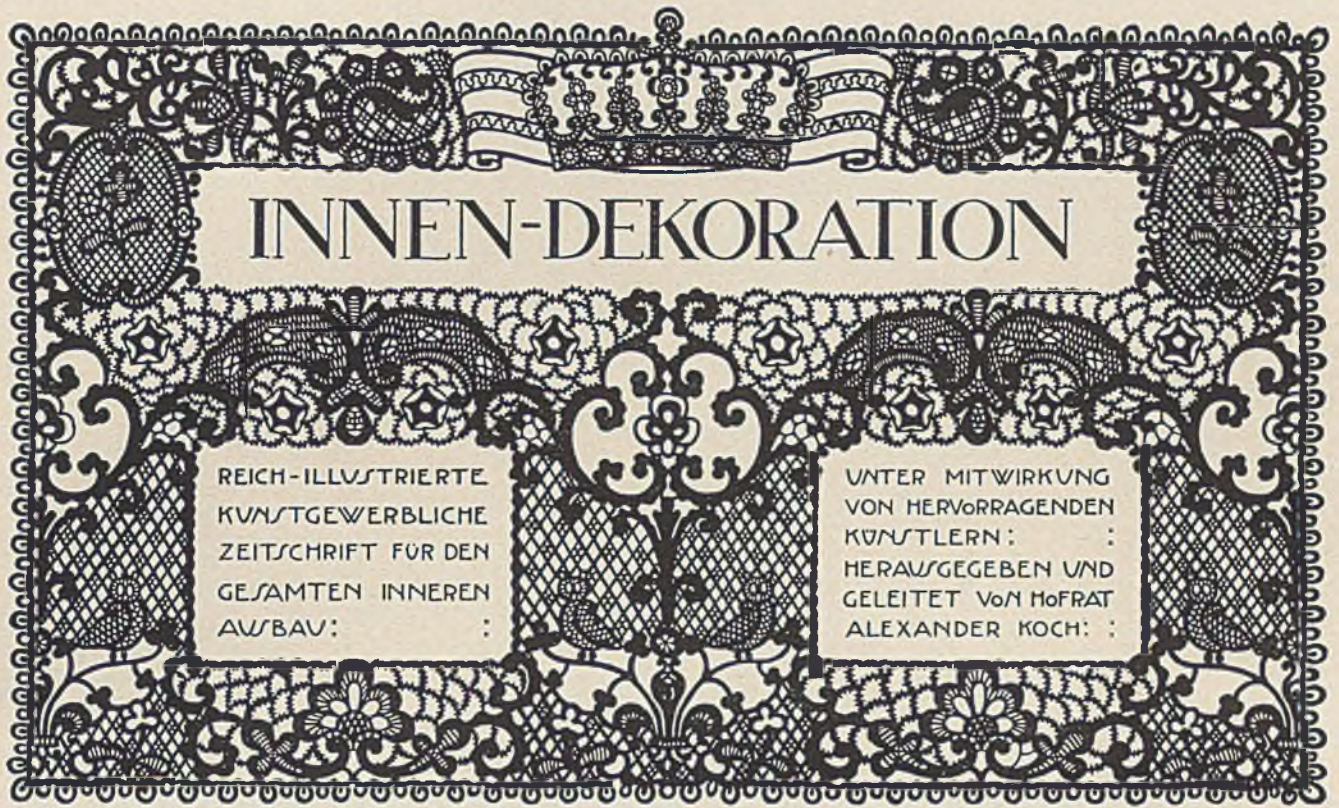


ENTWURF ARCHITEKT HENRY ACHILLES-MONCHEN. »AUSGESTALTUNG EINER DIELE.«



XXVII. JAHRGANG.

DARMSTADT

OKTOBER 1916.

DIE KÜNSTLERISCHE VERANTWORTUNG DES ARCHITECTEN

VON ANTON JAUMANN-BERLIN

Der Architekt kann nicht rasch entwerfen. Gewiß würde der Stift die relativ kleine Fläche der Zeichnung rasch bewältigen. Auch beim umfangreichsten Entwurf ist die rein zeichnerische Leistung, quantitativ gemessen und im Vergleich zum projektierten Bau, recht gering. Ja, der Architekt, der einigermaßen geschickter Zeichner ist, dürfte mit Leichtigkeit täglich den Entwurf eines Schlosses liefern, soweit es nur auf die zeichnerische Darstellung ankommt. Nur solche »Leichtigkeit« verträgt sich auf keine Weise mit dem Beruf des Architekten; und niemand wird behaupten, daß es das Ideal architektonischen Schaffens sei: nette, flotte Zeichnungen hervorzusprudeln. Sie müßten den Stempel der Flüchtigkeit und mangelnder Überlegung an sich tragen. Und das vereint sich mit dem Wesen der Architektur ganz und gar nicht: Bauen ist die gewichtigste, langsamste und zugleich dauerhafteste menschliche Tätigkeit. Die schweren Stoffe, die umständlichen Verfahren müssen den Charakter des Baues unter allen Umständen beeinflussen. Und schon um dieses Schwere der Architektur auch in der Zeichnung zu treffen, verbietet sich hier Flottigkeit und Flüchtigkeit. Wie sollte der Architekt seine Striche leicht und flüchtig

ziehen, wenn ihm einigermaßen bewußt ist, was so ein Strich bedeutet? Er ist soviel, wie eine Unterschrift, die über Leben und Tod, über Sein oder Nichtsein entscheidet. Der Strich hebt Zentnerlasten, er setzt hundert Hände in Bewegung. Was hier fixiert wird mit der Geltung einer Urkunde, das muß Generationen überdauern. Es ist etwas anderes, ob ich eine Spitze kräusle oder der Front eines Palastes eine leichte Krümmung gebe. Die Wand muß den Stürmen trotzen. Alle Häuser der Straße werden starrer durch diese Schwingung des einen Nachbarn. Die Erinnerungen barocker Zeiten werden heraufbeschworen, die eine Linie gibt vielleicht der ganzen Stadt und ihrem Leben eine neue Note, sie kann die Architektur der Folgezeit bestimmen. Die Melodie dieser Linie singt in den Herzen der Jugend, erheitert das Leben der Arbeit. Welche ungeheure Verantwortung trägt der Stift des Architekten! Da mag ihm der leichte Schritt vergehen! — Die Versuche, den Stil der Architektur aufzulockern und zu beschwingen, werden stets an dieser schweren Bürde der Verantwortung scheitern. Der flotte, gespreizte, zierliche Strich erzielt im Stein nichts als oberflächlichen Jugendstil. A. JAUMANN-BERLIN.



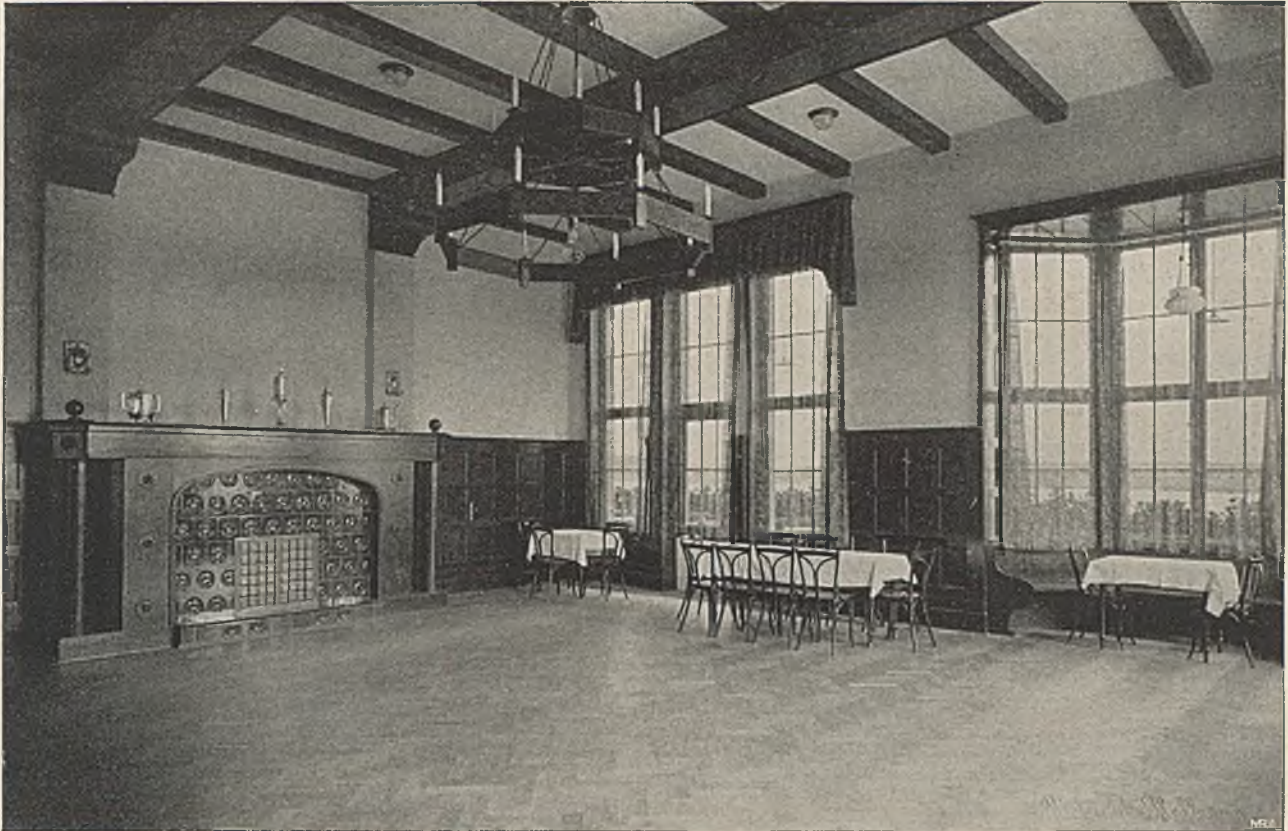
ARCH. S. FRIEDLÄNDER. DAS BOOTSHAUS DER BERLINER RUDERGESELLSCHAFT »UNDINE« IN GRÜNAU. »ANSICHT VON DER WASSERSEITE«

ZU DEN ARBEITEN VON S. FRIEDLÄNDER

Mag es für den Künstler wie für den Techniker besonders verdienstlich sein, Aufgaben, die vor ihm schon oft bearbeitet worden sind, so zu lösen, daß ein Fortschritt deutlich erkennbar ist — reizvoller sind unbedingt neue Probleme mit neuen Bedingungen, reizvoller, aber auch schwieriger. Unsere Zeit ist an solchen Aufgaben nicht arm und gerade der Architekt, der zugleich schaffender Künstler und rechnender Techniker sein soll, wird oft genug in die Lage kommen, frei von den Fesseln der Überlieferung selbständig seines Weges zu gehn.

Wenn auch in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Klubhäusern für Rudergesellschaften gerade in dem wassersportfrohen Berlin entstanden ist, so kann man doch immer noch von einer neuen Bauaufgabe sprechen, wenn es sich darum handelt, den Aufbewahrungsraum für Boote mit Gesellschaftsräumen für Menschen zu einer organischen Einheit zu verbinden. Daß die von S. Friedländer im Bootshaus der Berliner Rudergesellschaft »Undine« in Grünau gebotene Lösung technisch einwandfrei ist, scheint uns dadurch bewiesen zu sein, daß sie in einem Wettbewerb den Preis davon trug. Ihren künstlerischen Wert bezeugen unsere Abbildungen. Zwischen dem Erdgeschoß mit der Bootshalle und dem oberen Teil des Hauses, der Festsaal und Wohnräume enthält, klafft kein Riß.

Sie sind aber nicht etwa geschickt vereinigt, sondern zusammen gewachsen. Dabei tritt die Zweckbestimmung überall klar hervor. Die scheinbare Selbstverständlichkeit spricht am deutlichsten dafür, daß die neue Aufgabe restlos gelöst ist. — Die gleiche Klarheit finden wir in den Innenräumen. Keine Spur von Weichlichkeit, denn es ist ein männlicher abbärtender Sport, dem die Benutzer dieser Räume ergeben sind. Die dunklen warmen Farben, das Braun der Holztäfelung, das Grün des Kamins machen den Festraum trotz seiner ziemlich bedeutenden Abmessungen behaglich. Die gleiche Zurückhaltung in Farben und Formen finden wir in der Diele wieder. Daß diese ruhige kraftvolle Sachlichkeit aber nicht allein von der Aufgabe ausgeht, sondern in der Natur des Künstlers liegt, zeigen die anderen Abbildungen. Sie geben Arbeiten wieder, die S. Friedländer zusammen mit Gustav Bauer entworfen hat. Es ist nicht nur zur Beurteilung dieses Baukünstlers interessant, die beiden nebeneinander stehenden Bilder von zwei Landhausdielen zu vergleichen. In beiden Fällen ist das Motiv der nach oben führenden Treppe sehr geschickt verwertet, und doch ist die eine Lösung ganz verschieden von der andern. Während die eine Treppe scharf gebrochen ist, schwingt sich die andere in sanfter Krümmung empor. Ladet die eine ein, auf dem



BOOTSHAUS «UNDINE» BLICK IN DEN FESTSAAL. HOLZWERK BRAUN OEBEIZT, KAMIN GRÜN HOLZUMRAHMT. VORHÄNGE DKL. OEBLUMT



ARCH. S. FRIEDLANDER-BERLIN. BOOTSHAUS «UNDINE»: BLICK IN DIE DIELE. WANDE: MOOSGRÜNER RUPPEN, SCHWARZE LEISTEN

Podest zu verweilen und einen Blick nach unten zu werfen, führt die andere ohne Aufenthalt in die Höhe. Aber beide sind gleich unterhaltsam. Ist die eine Diele schwerer, die andere leichter gehalten, ein Unterschied, der sicherlich auf die Persönlichkeiten der Besitzer zurückgeführt werden muß, so finden wir doch in beiden die oben charakterisierte Art des Künstlers ganz deutlich wieder. Und auch die beiden letzten Abbildungen zeigen wieder diese ernste, stark rhythmische Art. — Es handelt sich hier also um eine zeichnerische Begabung. Die Linie herrscht vor, ja sie beherrscht den gesamten Eindruck. Darum wirkt auch die Raumteilung so überzeugend. Dort, wo die Lichtführung der Klarheit Eintrag tun könnte, ist die Linienführung so kräftig, daß sie leicht über das Spiel von Licht und Schatten triumphiert. Und ebensowenig wie Licht und Schatten sind Farben zur Hilfe genommen, um vielleicht über Schwächen der Konstruktion hinweg zu täuschen. Die Farben sind immer geschmackvoll und zurückhaltend verwandt. Sie stören nirgends, ja sie verstärken die



bewußt erstrebte Stimmung des Raumes, machen ihn behaglicher, heiterer, festlicher, ganz wie es seinem Zweck entspricht. So läßt sich der Künstler, wenn man systematisieren will, sehr leicht der kühlen, zielstrebigem Richtung Norddeutschlands einordnen. Er ist in Berlin besonders gut auf seinem Platz, um die bodenständige Art, märkische Kraft und Klarheit gegenüber den von allen Seiten eindringenden Strömungen fremder Art behaupten zu helfen. Und so können wir nur wünschen, daß seinem Talent in der Reichshauptstadt noch recht oft Gelegenheit zur Betätigung geboten sein möge. DR. ERNST JAFFÉ.

*

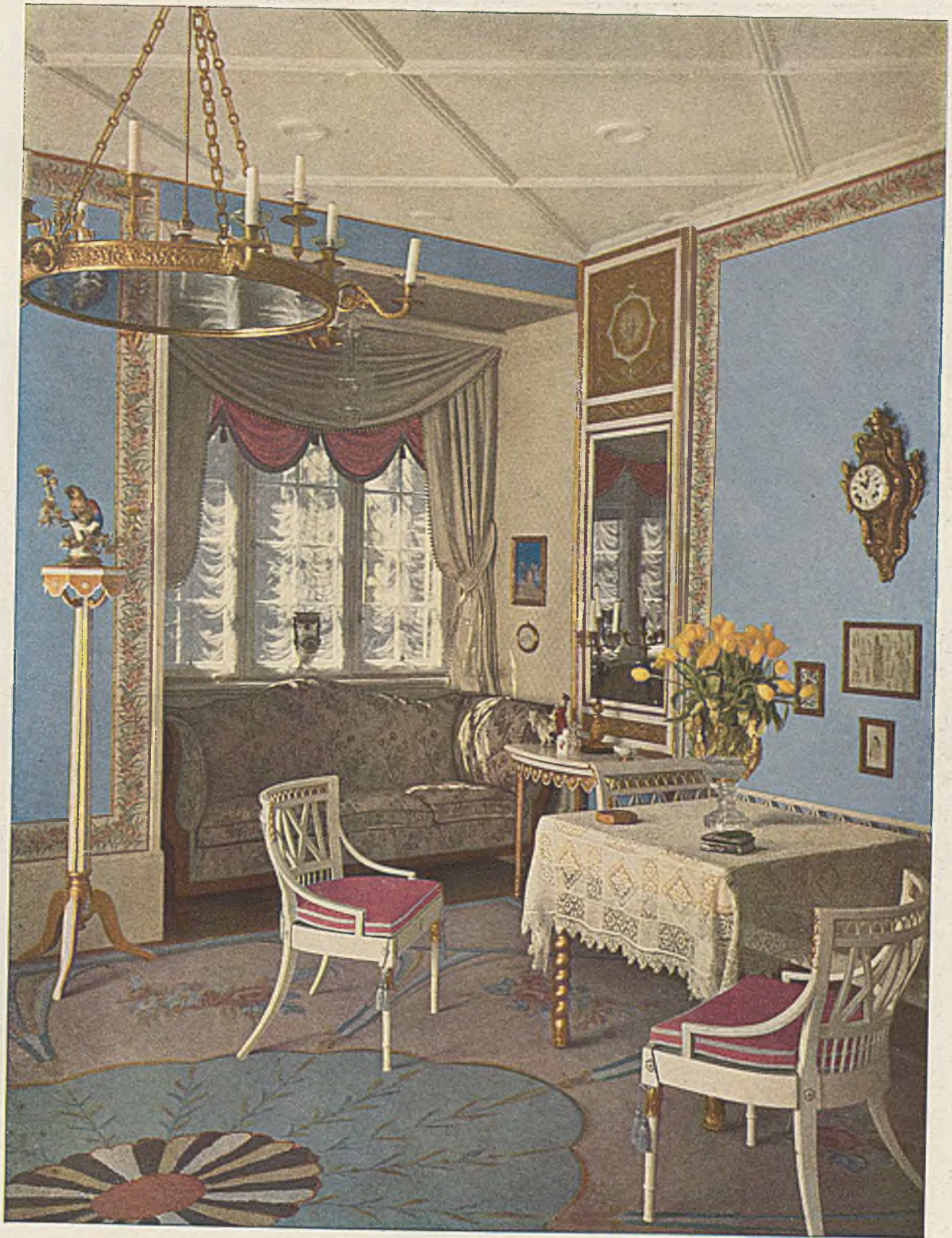
Je näher die Kultur des Geistes und des Bodens beieinander bleiben, desto besser ist es für beide; Land und Leute, Leib und Seele gehören zusammen. . . . Auf Bauerntum, d. h. auf Volkstum im besten und einfachsten Sinne wird sich das neue deutsche Kunstleben zu gründen haben. Erinnert sich die Kunst wieder der Volksseele, so wird sich auch die Volksseele wieder der Kunst erinnern. REMBRANDT ALS ERZIEHER.



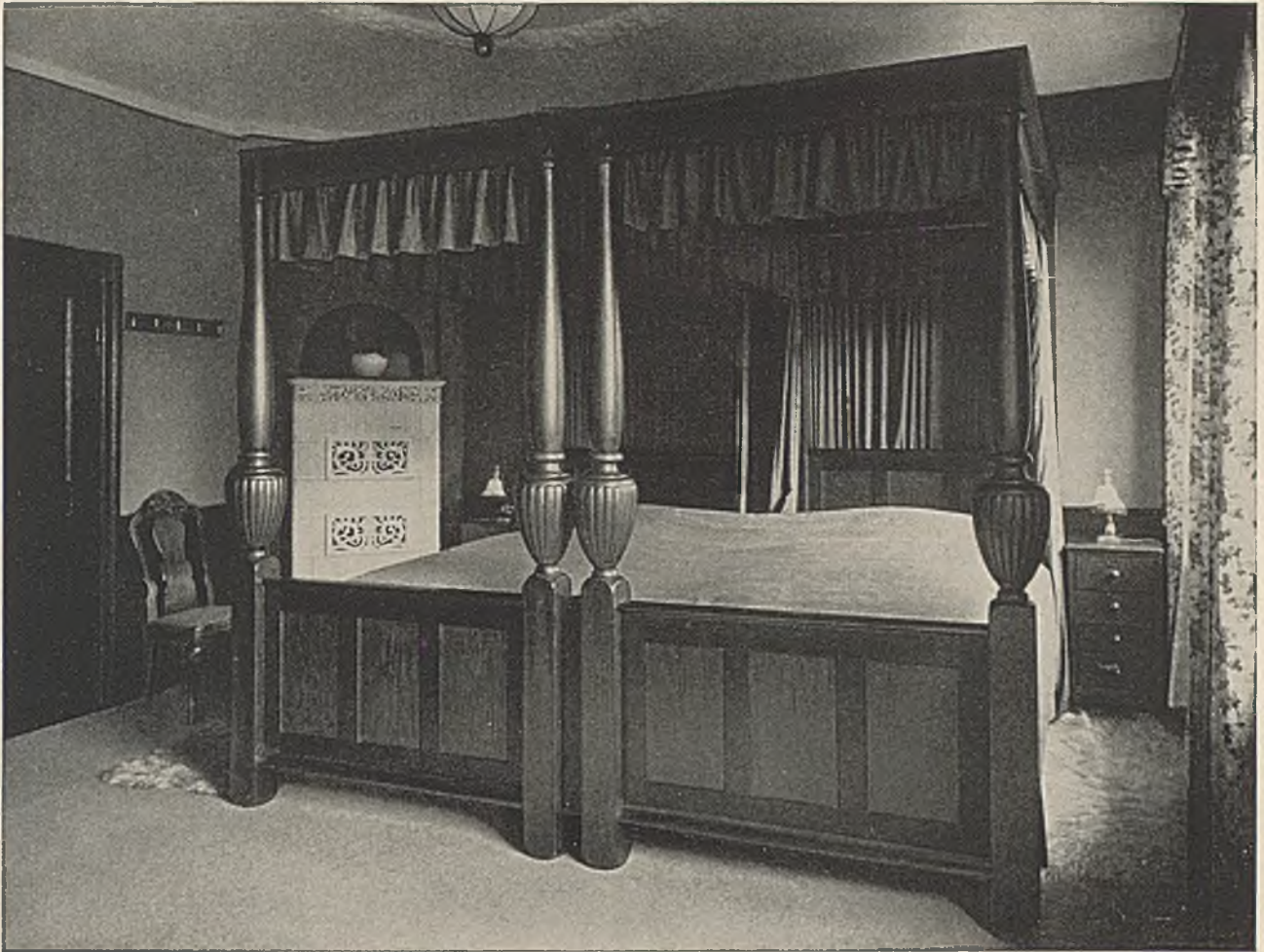
ARCHITEKTEN S. FRIEDLANDER-BERLIN UND GUSTAV BAUER-BERLIN
 LANDHAUS DR. L. IN WANDLITZ IN DER MARK. «BLICK IN DIE DIELE»



ARCHITEKTEN S. FRIEDLANDER UND GUSTAV BAUER - BERLIN
LANDHAUS DR. O. IN DAHLEM BEI BERLIN. •BLICK IN DIE DIELE•



ARCHITEKT PAUL HULDSCHINSKY UND K. J. MOSSNER. »DAMENZIMMER IM HAUSE H.«



ARCHITEKT ERNST MAY—FRANKFURT A. M.

»HIMMELBETT« AUS DER WOHNUNG DES KÖNSTLERS

VON DER AUSDRUCKSKULTUR

Das Tiefste werden wir stets nicht ausdrücken können. In schmerzlicher Trauer, im höchsten Glück sagt die Andeutung mehr als Worte, Gesten, Formen vermöchten. Die Betonung des Ausdrucks führt nur zu einer Deutlichkeit, die beleidigt, die eitel zur Schau trägt, was zu heilig sein sollte, um damit zu prunken. Athena Lemnia spricht zum innersten Menschen, die Niobiden kokettieren, die Heroen Pergamons donnern ein lächerliches Bühnenpathos. Je mehr die Künstler bemüht waren, auf den Ausdruck hinzuarbeiten, desto äußerlicher wurde ihre Kunst. Geradezu verhängnisvoll wäre die Forcierung des Ausdrucks in der Architektur. Auch das ist versucht worden. Säulen, die sich ducken und aufschnellen, Rahmen, die umkrallen, Wände, deren Masse hin- und herzuwogen schien; wir kennen die Urnen, die ihren Deckel mit saugenden, packenden, pressenden Polypenarmen festhielten, — die Stühle, die mit athletischer Pose ihre bescheidene Arbeit vollführten. Ja, zur Pose wird unweigerlich der Ausdruck, den wir absichtlich steigern und aufblasen. Um noch einmal die Griechen heranzuziehen: In ihrer besten Zeit haben sie als bisherige Höchstleistung der Architektur die dorische Säule geschaffen; ein Mehr an Kraftausdruck in Stein zu geben ist unmöglich. Aber wie steinern, zurückhaltend, in Statik verhüllt ist dieser

Ausdruck geblieben, und wie ist er gerade dadurch in reinste Architektur übergegangen! Sobald wir den Ausdruck zum Prinzip erheben, werden flinke Hexenmeister bald das Rezept auffinden, die chemische Formel darstellen, nach der jeder unverfrorene Spekulant Kraft, Wehmut, Heldentum, deutsche Sehnsucht, deutsche Traulichkeit vorführen kann. Dann wird die Kunst zum Trick, und der ahnungslose Laie ist der Geprellte, wenn er sich von dem geschickt aufgemachten »Ausdruck« für einen Moment täuschen läßt. Nein, das kann nicht Beruf der Kunst sein, mit »Effekten« zu handeln. ADOLF VOGDT.

*

ÜBER MÖBEL. Würde sich einer einen Diener halten, der stets eine eigene Meinung haben, sich selbst in den Vordergrund drängen will? — Und doch schafft mancher sich solche Möbel an, die stets die Aufmerksamkeit zuerst und ständig auf sich ziehen.

*

Wir wollen nicht ständig von Theorien umgeben sein, unser Schreibtisch soll nicht als holzgewordenes Dogma unsere Gemütlichkeit stören — wir wollen Stühle, in denen man behaglich ausruhen kann nach des Tages Mühen — die einem mit wohlthuender Ruhe umgeben. — Bei unserem eigenen Stuhl interessiert uns viel weniger »seine persönliche Note«, als das viel Wichtigere: wie es sich darin sitzt. A. M. SCHWINDT.

ZU DEN MÖBELN VON ARCHITEKT ERNST MAY

Möbel sollten auf den ersten Blick erkennen lassen, welchen Zwecken sie dienen, nur dann ist ihre Bestimmung erfüllt, ihre Form und ihr Material gerechtfertigt. Der Zweck allein bestimmt jedoch den Charakter eines Möbels insofern noch nicht letzten Endes, als die Wohnbedürfnisse verschiedener Klassen verschiedenartig sind. Das Wohnzimmer eines kleinen Bürgers wird einen wesentlich anderen Charakter haben als zum Beispiel der Wohnraum eines gutsituierten Fabrikanten.

So müßte also die Aufgabe für einen Möbelarchitekten nicht nur darin liegen, die Art ihrer Benutzung zu charakterisieren, sondern zum mindesten zugleich auch zum Ausdruck bringen, ob es sich um ländliche, bürgerliche oder Luxusmöbel handelt. Auch das Geschlecht der Möbel sollte ohne weiteres zu erkennen sein, denn es liegt auf der Hand, daß man wohl mit Berechtigung von einem solchen reden kann, da je nach Farbe und Formgebung ein Möbelstück männlich oder weiblich erscheinen kann. Ein weiß lackierter, schlankfüßiger, mit hellge-

blümter Seide überzogener Stuhl wird uns auch ohne daß wir ihn vor Augen sehen, als ausgesprochenes Damenmöbel erscheinen, ein lederüberzogener, massiver Eichenstuhl als männlich anmuten. Möbelstücke, die der gemeinsamen Benutzung beider Geschlechter dienen, z. B. alle Wohn- und Speisezimmermöbel werden anderseits keine Geschlechtsmerkmale bevorzugen dürfen.

Die letzten Jahrzehnte unserer Kunstentwicklung gaben uns Schritt für Schritt wieder die Erkenntnis des Wertes der Materialechtheit, sowie stoffgerechter Materialbehandlung; was sie uns aber noch nicht endgültig wiederbrachten, waren die feinen Differenzierungen über die Zweckbestimmung der Möbel. Weder die besonderen Eigenarten bestimmter Klassen, noch die Unterscheidung zwischen eleganten Frauenmöbel einerseits und kraftvollen schweren Herrenmöbel anderseits wurde genügend hervorgehoben. Man hatte sich allmählich an eine mehr neutrale, im allgemeinen weiche Formgebung gewöhnt, die geeignet war, allen vorerwähnten Kategorien zu dienen,



ARCHITEKT
ERNST MAY
FRANKFURT

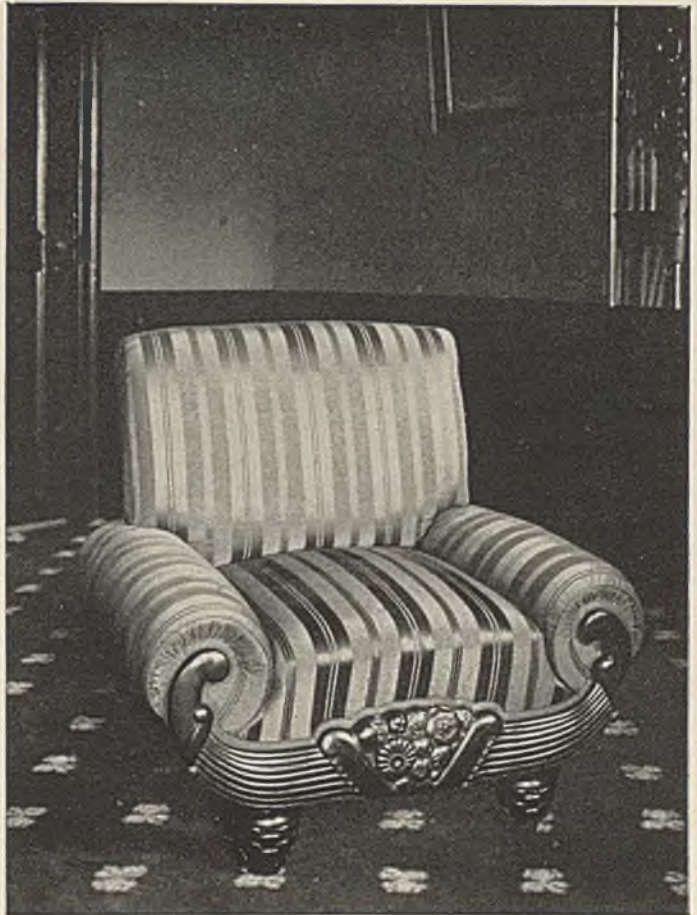
BOCHERSCHRANK MIT SCHNITZEREI FÜR EIN WOHN- u. MUSIKZIMMER. POLIERTES NUSSBAUMWURZELHOLZ



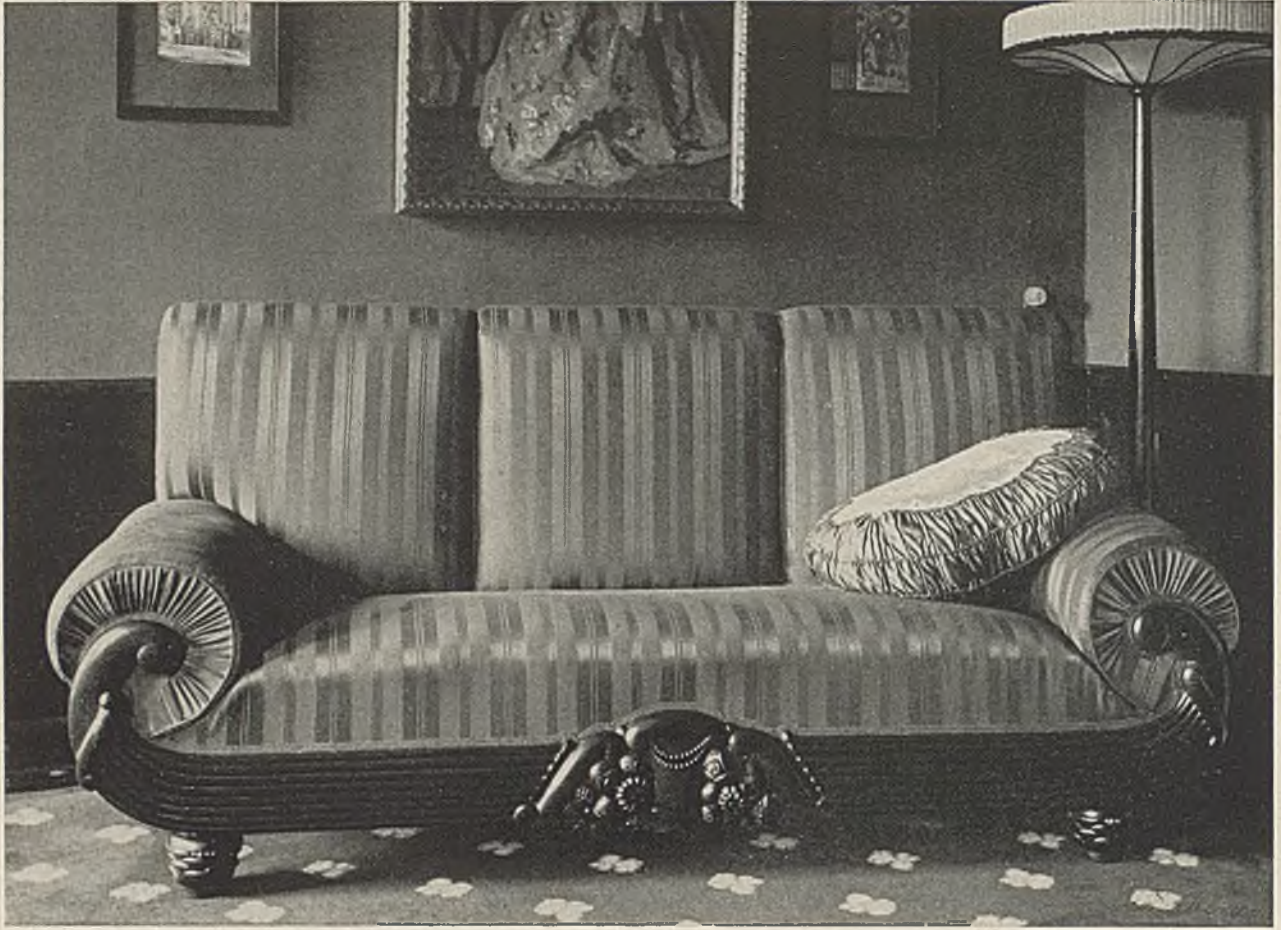
ERNST MAY. »NOTENSCHRANK« POLIERT. NUSSBAUMHOLZ

ohne eine einzelne von ihnen scharf zu kennzeichnen. — Im vorliegenden Falle ist versucht worden, diese Fehler zu vermeiden. Allerdings war die Aufgabe insofern kompliziert, als es sich darum handelte, Möbel für einen Raum zu entwerfen, die nicht nur einem, sondern zugleich mehreren Zwecken dienten. — Ein Wohnraum war zu schaffen, der zugleich als Musikraum einen Flügel aufzunehmen hatte und schließlich noch als Empfangsraum diente. Bei der Farbgebung war zu berücksichtigen, daß für das benachbarte Zimmer der Dame bereits Mahagonimöbel vorhanden waren, deren rotbrauner Holzton stark mitsprach. So wurden denn diese Möbel mit einem gelblichweißen, blaugeblühten Stoff überzogen. Lambrie- und Fensterholzwirk wurden weiß lackiert, die Vorhänge in dunkelblauer Seide gehalten, die Wand mit einer neutralen, grau in grau gestreiften Tapete beklebt. Zu diesem blauen Grundton des Zimmers der Dame wurde für das Wohn- und Musikzimmer die Konträrfarbe gelb gewählt. — Die Möbel wurden mit warmer, braun in braun gestreifter Seide überzogen, aus dem gleichen Stoffe, aus dem auch die Vorhänge gearbeitet wurden. Das Material der Möbel ist ein dunkles Nußbaumholz, das besonders da, wo es, wie am Bücher- und Notenschrank, in Gestalt von Wurzelfurnierung angewandt ist, ein reizvolles Flächenspiel bildet. Die Formgebung wurde so gewählt, daß sie den verschiedenartigen Bestimmungen der Möbel gleichzeitig Genüge tut. — Für

das Nachbarzimmer war ein Vogelkäfig zu entwerfen. Das Material war gegeben durch die bereits vorhandenen Mahagonimöbel. Die an die Biedermeierzeit anklingende Behandlung des Materials gebot eine solche auch bei dem Käfig beizubehalten. Wichtig erschien es dabei nicht in den Fehler zu verfallen, solche Zimmerkäfige in tierquälerischer Weise eng und unwohnlich anzulegen. Darum wurde der Käfig in seinen Ausmessungen geräumig gehalten, die Nistkästen in zwangloser Weise so eingebaut, daß sie von der Rückseite des Käfigs aus mittels Klapptüren leicht einzusehen sind. Die Futter- und Trinknapfe wurden in zweckmäßiger Weise, den Erfahrungen der Ornithologen entsprechend, angebracht. Statt der für die Vögel ungesund und unnatürlichen, glatten Holzstängelchen wurde ein großer Ast zum Sitzen und Klettern eingesetzt. Der mit Blech ausgelegte Boden kann nach vorne herausgezogen werden. In dem Messinggitter sind 4 Fallklappen angeordnet, die eine bequeme Reinigung und Auffüllung des Futters ermöglichen. In 6 Schubladen des Unterteiles sind Sand und die verschiedenen Futtersamen untergebracht. — Das Schlafzimmer ist in Dunkeleiche gehalten. Die Vorhänge an den Betten in grüner Libertyseide gearbeitet. — Das Portal des Arbeiterinnenheimes in Frankfurt a. M. steht in Muschelkalk-Kunststein auf hell-rebenrot-farbenem Putz. Die Tür ist dunkelgrün, das Sprossenwerk des Oberlichtfensters weiß gestrichen.



ARCH. ERNST MAY—FRANKFURT. »SESSEL MIT BRAUNEM SEIDENBEZUG«



ARCH. ERNST MAY—FRANKFURT. »SOFA MIT BRAUNEM SEIDENBEZUG« MODELL DER SCHNITZEREI: BILDHAUER STOCK—FRANKFURT

IDEEN ZUM SCHMUCK DES EIGENEN HEIMS

VON JOSEPH AUG. LUX (Schluß).

Auf kleinen, alten Wandtischchen, oh — man kann nicht genug Wandtischchen haben in jeder Form und Gestalt! — stelle ich meine kleinen, alten Uhren ehrerbietig auf, in einer Umwelt, die solchen Mütterchen würdig ist; matronenhafte Spiegel in Silberrahmen hängen darüber, die so alt sind und so viel gesehen haben, daß sie fast blind sind, vom Alter rauchblau wie Amethyst überhaucht, und selbst das Antlitz, das sich hineinsieht, wie ein altes Pastell in zarten verschwommenen Tönen wie ein verblaßter Boucher herauschaut, zeitlich entrückt, fremdartig und zugleich vertraut wie der Ahnenzug alter Familienbilder. Und die Girandolen daneben mit echten Wachslichtern, die dem Pfeiler die rechte Weihe geben!

Noch habe ich nicht verraten, was ich dem Kaminsims für einen besonderen Schmuck gebe, obzwar es nicht schwer ist, die angeschlagene Note festzuhalten, wenn man echte Dinge besitzt, chinesische Terrakotten, Glücksgöttinnen, den kleinen siamesischen Bronzebuddha mit dem Feuerkern, den bogenschießenden Kentaur, die Widderschale aus Bronze, den primitiven Feuerbock mit Löwenkopf von alten Kultstätten, alles Hüter der häuslichen Flamme, des feurigen Prinzips und alles Kamindekoration, geordnet nach innerer Notwendigkeit. Dem entspricht auf dem Tischchen davor mit Lederstühlen die

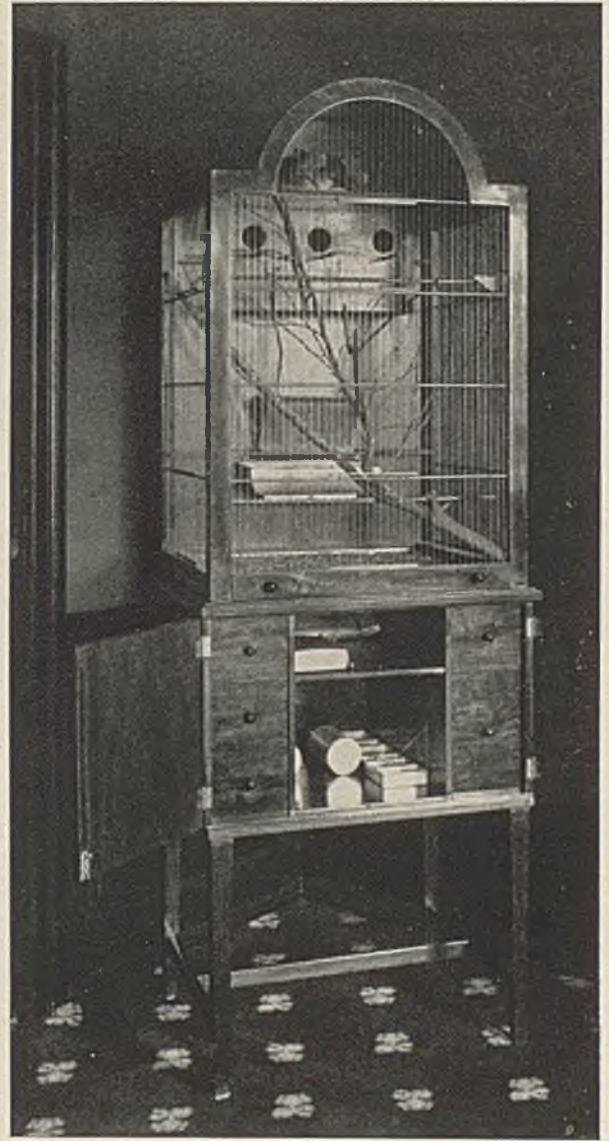
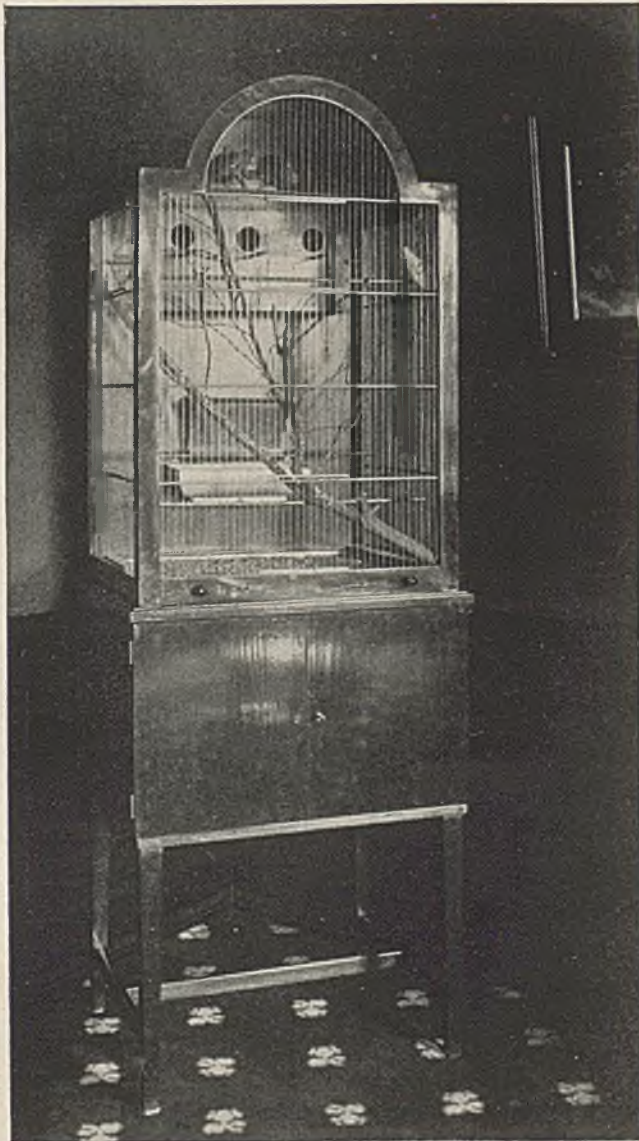
farbig verhüllte Lampe, die abends sanftes und warmes Leuchten verbreitet, und das schön gebundene Buch daneben mit der Aufschrift »Chevalier Blaubarts Liebesgarten« dem stillen Leser einladend vor Augen rückt.

Noch habe ich der Blumen nicht gedacht, aber für mich ist es selbstverständlich, daß ich die einzelne Blüte als Solitärpflanze in schmale hohe Gläser stelle oder den einzelnen Blütenzweig, daß ich sie ans Licht rücke, den großen Topf mit Wiesenblumen auf das Tischchen stelle, wo echte Bauernstickerei ausgebreitet ist und auf dem Eßtisch am liebsten den kühlen Glanz des gebuckelten Silbers und des geschliffenen Krystalls mit der Glut der Rosen vermähle unter dem verklärenden Schein brennender Kerzen. Das sind Gedanken von einer Schönheit, die in dichterischen Träumen möglich ist, davon ich aber gern im Leben, soweit es die Mittel und Umstände erlauben, einen Akzent festhalte, der weiterklingen mag. Immer aber bleibt mein rein persönlicher Standpunkt, daß bei allen »Dekorationen« in meinen Zimmern, den wirklichen oder den erträumten, alles fern zu bleiben hat, was bloß der dekorativen Aufmachung wegen geschaffen ist und keinen inneren Wert hat. Nur mit sinnreichen Dingen, die den wirklichen Adel der Kunst oder wenigstens der Liebe des Herstellers haben, und wären es noch so naive Schöpfungen, kann

man Zusammenstellungen, Dekorationen, häusliche Stillleben schaffen, die Seelenwert haben und sich von der bloßen Plakatwirkung, der sogenannten Aufmachung und der Schaufensterkunst, davon ich meine idealen Zimmer frei wissen will, fernhalten. Für mich besteht die Nützlichkeit dieser Dinge in ihrer Schönheit und ihrem inneren geheimnisvoll manifestierten Wert, der die Seele berührt und sie gleichzeitig zum Träger und Offenbarer psychischer Potenzen macht. — Wie aber soll ein Hauch dieser schöngedachten Möglichkeiten ins Leben treten, wenn die Mittel spärlich sind? Und nun ist meine persönliche Ansicht, daß die Schönheit ebenso wie die Seele auch in der Dürftigkeit Land gewinnen kann und muß und hier vielleicht am keuschesten und ergreifendsten, sonst wäre sie der Liebe Müh nicht wert. Ich gehe in meinen Phantasie-Zimmern spazieren, das heißt meine Seele wandelt darin, indes ich in einer puritanisch einfachen Landwohnung sitze, aber nicht ungesegnet, denn das weiße Tisch-tuch mit den bunten, verstreut eingestickten Blumen, die farbigen Bauernteller auf denen ich esse, die nie fehlende Blume am Tisch, das keusche Weiß der Wände mit den

wenigen Lithographien, die paar Rohrsthühle und Bücher als ganzes Um und Auf, die Bilder, die allerdings als unvergleichliche Gebirgslandschaften zu den Fenstern auf allen Seiten hereinsehen, sind an sich schon eine solche Realisation in einfachster Form.

Und wenn nun der leibhafte Graf von Froschweiler zu Quackenhausen oder gar ein Herr Snob zu mir hereinträte, um den Dichter von Blaubarts Wunderkammern und des Schlosses der Träume aufzusuchen und über die ländlich puritanische Behausung die Nase rümpfte, würde ich ihm ungefähr sagen: »Bedaure unendlich, Sie nicht in meinen Appartements empfangen zu können . . . aber in Gedanken sind sie bereits fertig, ganz fertig. Haben Sie Phantasie, mein Herr? Dann haben Sie Zauberkraft! Dann wird diese weiße Wand juwelenhaft erstrahlen in den glühenden Farben des Sonnenunterganges; diese einfachen Blumen werden erglühen wie ein Feengarten, diese wenigen Gegenstände werden erscheinen im Glanz der geschliffenen Steine und selbst die ländliche Behausung wird zum Märchenschloß, wo ich Sie willkommen heiße auf meinem Fideikommiß von Gottes Gnaden!« L.



ARCH. ERNST MAY—FRANKFURT. »VOELKAFIG« IN MAHAGONIHOLZ MIT MESSINGGITTER. SCHRANKCHEN GESCHLOSSEN UND OFFEN

ARCHITEKTUR UND NEUE RAUMKUNST

Durch die in den letzten Jahrzehnten sich neu und stark entfaltende Wohnungskultur wird es für den ausführenden Architekten eine immer schwierigere Aufgabe, das Heim außer der rein architektonischen Gestaltung bis zu den innersten Feinheiten selbst zu entwerfen und durchzuführen. Wohl immer wird etwas an der vollständigen Lösung oder an der Einheitlichkeit zu wünschen übrig bleiben, weil die Fülle des zu Bewältigenden in einem zu großen Mißverhältnis zu der meist nur zur Verfügung stehenden kurzen Zeit steht. Es wäre daher vielleicht wünschenswert, daß der Architekt stets in Gemeinschaft mit einem Raumkünstler ein Projekt lösen und durchführen könnte. Selbstverständlich können dabei bestimmte Grenzen nicht gezogen werden, denn die praktischen Anordnungen im Grundriß greifen doch immer wieder in die Raumgestaltung ein, und der größte Ausbau wird immer dem Architekten überlassen werden müssen.

Um höchste Einheitlichkeit und vollendetste Raumwirkung zu erzielen, sollte von den allerersten Skizzen an der Architekt mit dem Raumkünstler beraten, um die bautechnischen Fragen mit größter Rücksichtnahme auf den späteren Innenausbau lösen zu können. Die Anordnung von Türen und Fenstern, von Nischen und Vorbauten würde dann wohl manches Mal ein anderes Bild ergeben. Es könnte nicht mehr vorkommen, daß der Architekt der Regelmäßigkeit seiner Außenansicht zuliebe den Innenraum nicht genügend beachtet. Jede Raumwirkung muß sich ganz organisch aus dem Grundriß heraus entwickeln. — Die Anlage von Räumen z. B. die monumental wirken sollen darf natürlich nicht der nur ausschmückenden Tätigkeit des Innenarchitekten überlassen bleiben. In diesem Falle wird der Architekt von vornherein durch achsiale Anordnung oder Symmetrie fast ohne Schwierigkeiten den Grundton in großzügiger Weise geben können; er braucht nur die Gesellschafts- und Festräume durch breite, in einer Achse liegende Schiebetüren zu verbinden, so daß dem Raumkünstler lediglich die Ausschmückung bleibt, die er dann aber bis zur höchsten künstlerischen Vollendung bringen kann. Erst wenn nun auch noch der Innen-

architekt alles bis in das Feinste hinein auf den gegebenen Grundton abstimmt, wird eine wahrhafte Monumentalität erreicht. — Durch entsprechend kleinere Maße und praktische Ausnützung von Nischen, Erkern und kleineren Zufälligkeiten werden dann die Raumwirkungen in den intimeren Wohnräumen bestimmt. Ein in den Raum eingebautes Motiv gibt noch lange keine intime Wirkung, wenn es sich nicht organisch aus dem Grundriß heraus entwickelt. Erst wenn sich alles glücklich den praktischen Grundregeln anpaßt, wenn Architekt und Innenarchitekt Hand in Hand arbeiten, wird in vollendetem Sinne ein ausgeprägter Wohnungscharakter entstehen können.

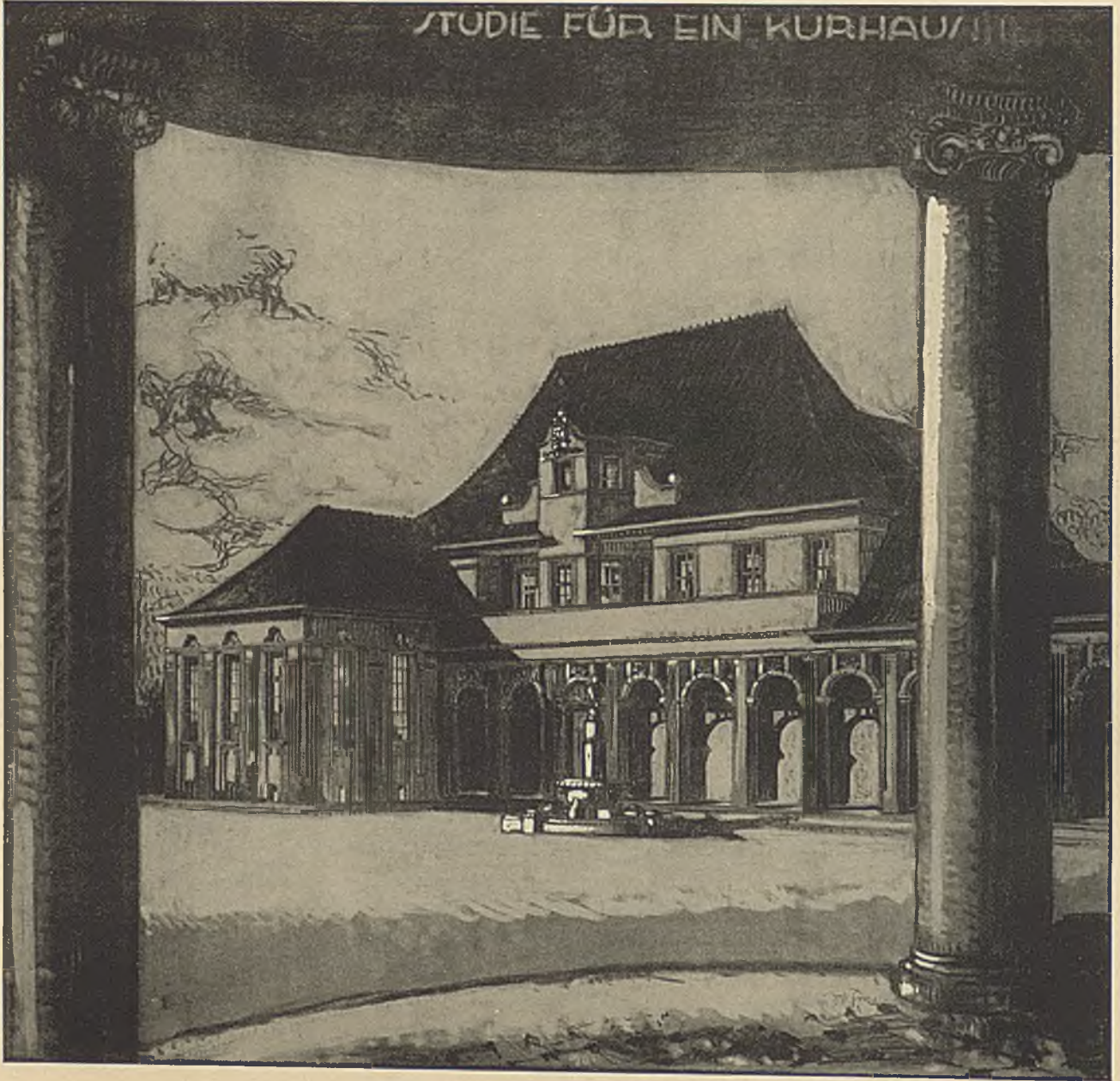
Immer größere Möglichkeiten freierer Behandlung der Raumausschmückung bieten sich dem Innenarchitekten durch die Vervollkommnung der sanitären und technischen Einrichtungen, besonders der verschiedenen Heizungs- und Lüftungsanlagen. Die hygienischen Bedenken bei Stoffdrapierungen, die in den letzten Jahren zu einer gewissen Nüchternheit in der Behandlung des Raumes geführt haben, sind fast gänzlich behoben, da die Reinigung der Räume durch den Gebrauch des immer mehr zur

Verbreitung kommenden Vacuum-Apparates sehr erleichtert wird. Deshalb braucht sich der Raumkünstler in seinen Entwürfen in dieser Hinsicht keinerlei Beschränkung mehr aufzuerlegen. — Zartgetönte Wolkenvorhänge aus Tüll oder Seide, durch farbige Posamenten und Holzperlen leicht gerafft, bringen durch ihren Kontrast mit den schweren Übervorhängen eine sonnigere Stimmung in das Zimmer. Helle duftige Rüschen oder Spitzen an den Konturen der schwer niederfallenden Übervorhänge lassen diese weniger hart erscheinen und erhöhen das warme Strahlen des Lichtes. Die Damenzimmer lassen dem Dekorateur nun weiteren Spielraum. Der feminine Charakter eines Damenzimmers kann durch die fast unbegrenzte Stoffverwendung eigentlich nun erst vollkommen erlangt werden. Volants, Rüschen, Spitzen und die in den letzten Jahren leider etwas in Mißkredit geratenen Posamente sind ein reichhaltiges, dankbares Arbeitsmaterial, das nun wieder dekorativ vollständig ausgenutzt werden kann. W. KRESS-FRANKFURT.

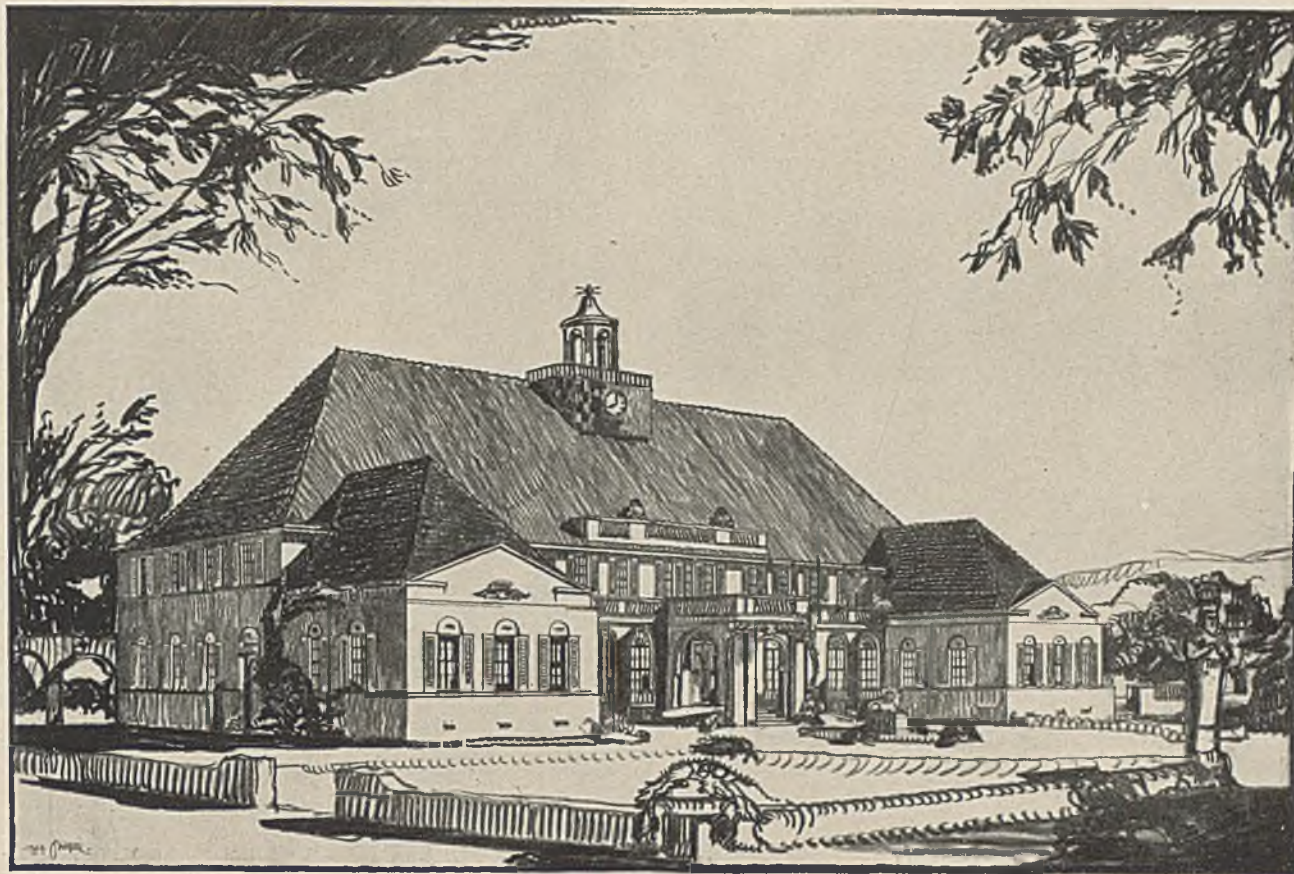


ARCH. ERNST MAY. »PORTAL DES ARBEITERINNENHEIMS« — FRANKFURT

STUDIE FÜR EIN KURHAUS!!!



»ENTWURF FÜR EIN KURHAUS« ARCHITEKTURABTEILUNG DER KUNST-
GEWERBESCHULE MAINZ. HAUPTLEHRER ARCHITEKT CHRISTIAN MUSEL



»HERRENHAUS EINES LANDSITZES«

ARCHITEKTURABT. DER K.G.S.—MAINZ

DIE AUSBILDUNG UNSERER KUNSTGEWERBLER

Mit Recht wird seit Jahren immer und immer wieder verlangt, daß der Kunstgewerbler sich frei mache vom Reißbrett, daß er lerne sich von vornherein auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens einzustellen, um aus dem Material und den Zweckbedürfnissen heraus zu gestalten. Unsere höheren Schulen mit ihren Reifezeugnissen und Diplomen nehmen einen zu großen Teil Arbeitskraft für ihre speziellen Ziele, für ihre Prüfungen usw. in Anspruch und entlassen ihre Schüler sehr oft mit der diplomierten Unfähigkeit allen praktischen Dingen des Lebens gegenüber. Leider wird in den Kunstgewerbeschulen auch zu oft Wert gelegt auf eine äußere, schulgerechte Aufmachung der Arbeiten, um bei Ausstellungen mit Glanzleistungen paradiere zu können; der Lehrer hilft mehr oder weniger nach, und das wirklich Eigene des Schülers ist meist nur sein Name in der rechten oder linken unteren Ecke. Die den Schulen angegliederten Werkstätten helfen da auch nicht allzuviel, da sie nicht für praktische Zwecke arbeiten und fast nie unter den Bedingungen eines öffentlichen Werkstattbetriebes stehen. Da wird geschnippelt und gebosselt mit viel Aufwand an Überlegung, Fleiß und Geduld und das Ergebnis ist oft nicht allzuweit entfernt von dilettantischen »Schmücke dein Heim-Erzeugnissen«, genügt meist den Anforderungen des praktischen Gebrauches nicht im Entferntesten. Gewiß gibt es rühmliche Ausnahmen, es sei nur auf die Erzeugnisse der buchgewerblichen Abteilung der Hand-

werker- und Kunstgewerbeschule Breslau verwiesen, die mit Maschinen, Lettern, kurz allem zum Buchdruck gehörenden Material ausgerüstet ist und über einen Stab drucktechnisch und künstlerisch geschulter Leiter verfügt. Dort wird bewußt für die Praxis gearbeitet und die Erfolge sind erfreulich. Aber leider ist diese Arbeitsmethode, die überall üblich sein sollte, mehr oder weniger die Ausnahme. — Was nutzt es z. B. dem jungen Dekorationsmaler, wenn er lernte an der Staffelei, in günstigster Beleuchtung hübsche dekorative Bildchen zu komponieren und er wird nun in der Praxis auf eine Leiter gestellt und soll seinen Entwurf auf die Decke bringen. Stellung, Augenabstand, Pinselführung, Beleuchtung, alles ist anders als er es bisher gewohnt war und ein Mißerfolg kann garnicht ausbleiben. Er sieht sich genötigt, noch einmal ganz von vorne anzufangen, von der einfachsten technischen Vorbedingung an, daß er die Farbe wirklich an die Decke, statt auf die Nase oder den Kittel, bringt, bis zur Abwägung der Leuchtkraft und des Farbenwertes der einzelnen Töne, die natürlich an der Decke, die stets nur mittelbares Licht erhält, ganz anders wirken als er es bisher, während jahrelangen Unterrichtes, abzuschätzen lernte. — Oder was hilft es dem Graphiker, wenn er allerlei farbenprächtige Entwürfe macht und hat dabei von den Reproduktionsverfahren keine Ahnung, kann kaum Buchdruck von Steindruck unterscheiden und macht infolgedessen Entwürfe, die ein so kostspieliges

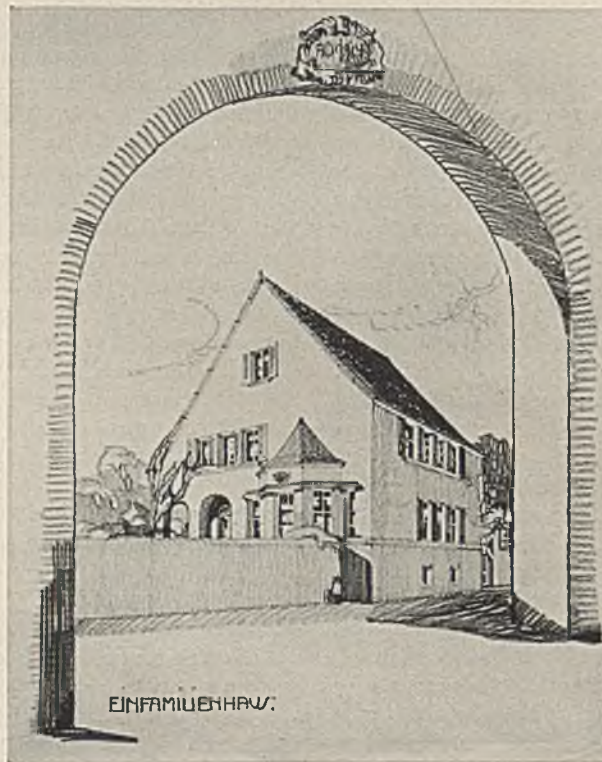


»LANDHAUS MIT TERRASSENARTEN«

K.G.S.-MAINZ. FACHKLASSE MUSEL

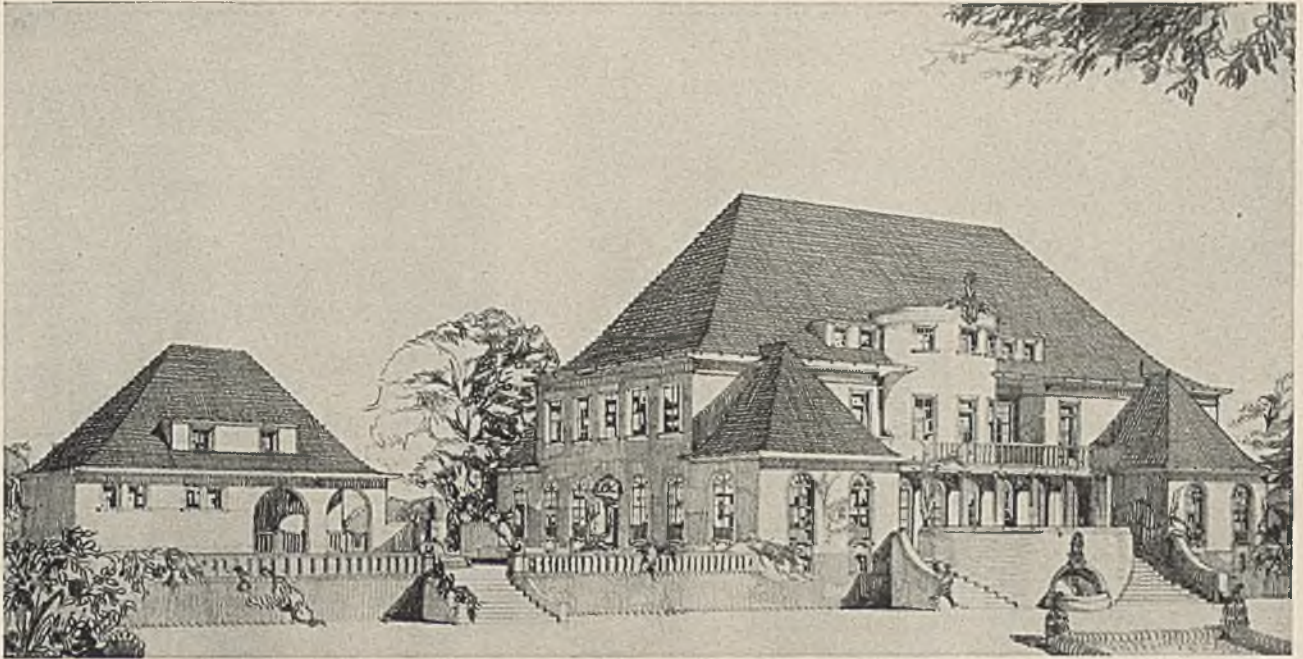
Verfahren zur Wiedergabe verlangen, daß die Reklamekosten zu hoch werden? Was hilft ihm die Fähigkeit, allerlei verschnörkelte Schriften zeichnen zu können, die meinetwegen prachtvoll ornamental behandelt sind und die deshalb kein Mensch lesen kann, wenn ihm jeder kleine Setzerlehrling unlösbare Rätsel aufgibt, sobald er von Schwabacher, von Koch-Fraktur, von Antiqua usw. spricht, wo doch gerade die bestehenden Schriften in ihrer reichen Mannigfaltigkeit zum Handwerks- und Rüstzeug des praktisch tätigen Graphikers gehören sollten. — Man könnte für jedes einzelne Fach solche Beispiele häufen; mag es für diesmal genügen. Es fehlt eben überall an der praktischen Tätigkeit, an den Aufgaben, die das tätige Leben an den Einzelnen stellt und denen er meist nach beendigem Schulbesuch völlig hilflos gegenübersteht. Und doch wäre bei einigem guten Willen der Verlegenheit so leicht Herr zu werden. Statt, daß man, wie es womöglich geschieht,

den Lehrkräften jede Privattätigkeit verwehrt, verübelt und auf ihre freie Zeit beschränkt, müßte man die Aufträge, die sie erhalten, für die Schule und die Schüler nutzbar machen, indem man diese Aufgaben als der Schule gestellt betrachtete und von Anfang an die fortgeschritteneren Schüler, vielleicht in Meisterklassen, daran mitarbeiten ließe. Damit wären mit einem Schlag praktische Aufgaben gestellt und müßten auch in einer gewissen Zeit bewältigt werden, ein Umstand, der nicht zu unterschätzen ist. Der ganze Betrieb würde etwa dem eines größeren Ateliers entsprechen. Der Lehrer, der selbst praktisch mitarbeitete, würde jedem Schüler an Hand einer Skizze seine Aufgabe stellen und deren Ausführung leiten und überwachen. Aus der Tätigkeit würde sich dann schon ergeben, daß begabteren Schülern kleinere Aufgaben zur selbstständigen Bearbeitung überlassen werden könnten usw. — Die Honorarfrage, die natürlich nicht zu einer



EINFAMILIENHAUS.

ENTWURF ZU EINEM EINFAMILIENHAUS* FACHKLASSE MUSEL

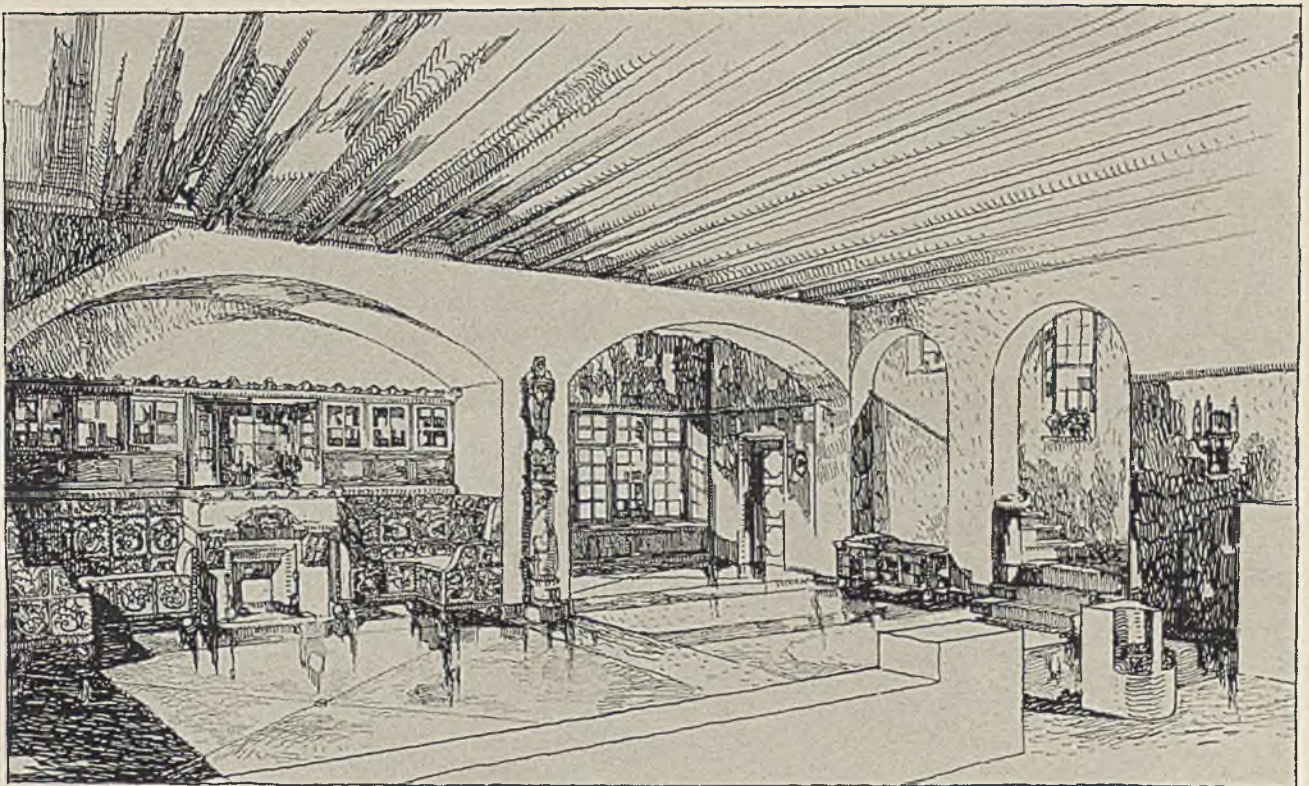


»LANDHAUS MIT STALLGEBÄUDE«

ARCHITEKTURABTEILO. DER K.O.S.-MAINZ

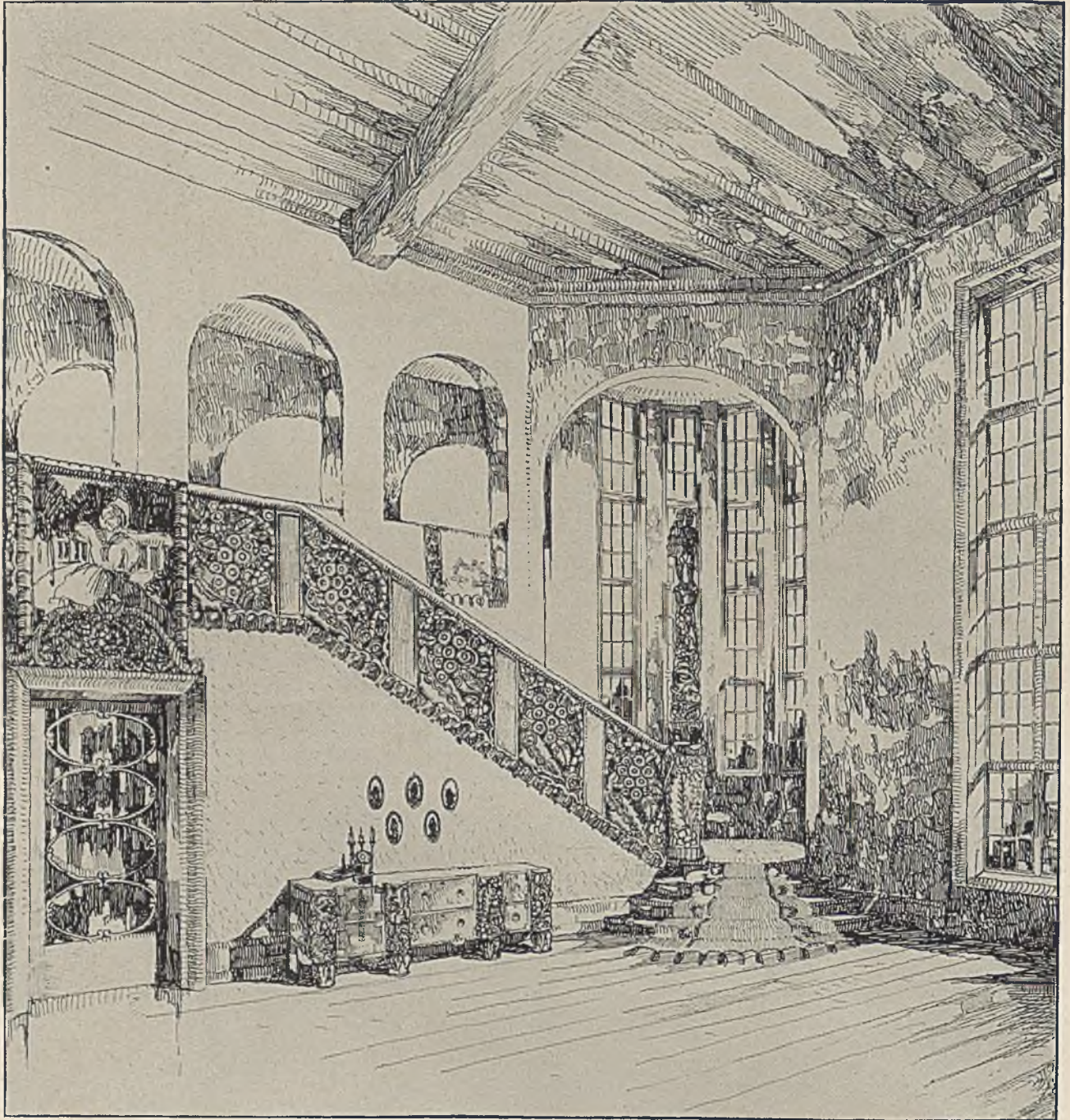
Unterbietung der frei schaffenden Künstler führen dürfte, könnte nach den Normalsätzen des »Bundes deutscher Architekten« geregelt sein, wobei dem Fachlehrer 80 0/0, der Schule 20 0/0 des Gewinnes zufallen müßte. Reifere und begabtere Schüler, die schon ziemlich selbständig arbeiten, könnte man event. mit einem geringeren Satz an den Einnahmen teilnehmen lassen, oder könnte sie

kleinere Privataufträge unter Aufsicht des Fachlehrers auf eigene Rechnung ausführen lassen. Doch wäre diese Verdienstmöglichkeit als Anreiz zu besonderer Tüchtigkeit und Strebsamkeit sicherlich nicht entfernt so bedeutsam und wichtig als die so gebotene Möglichkeit, nun ausgeführt und fertig vor sich zu sehen, was sonst immer nur blutlos und leer auf dem Papier bleibt. Dann sähe



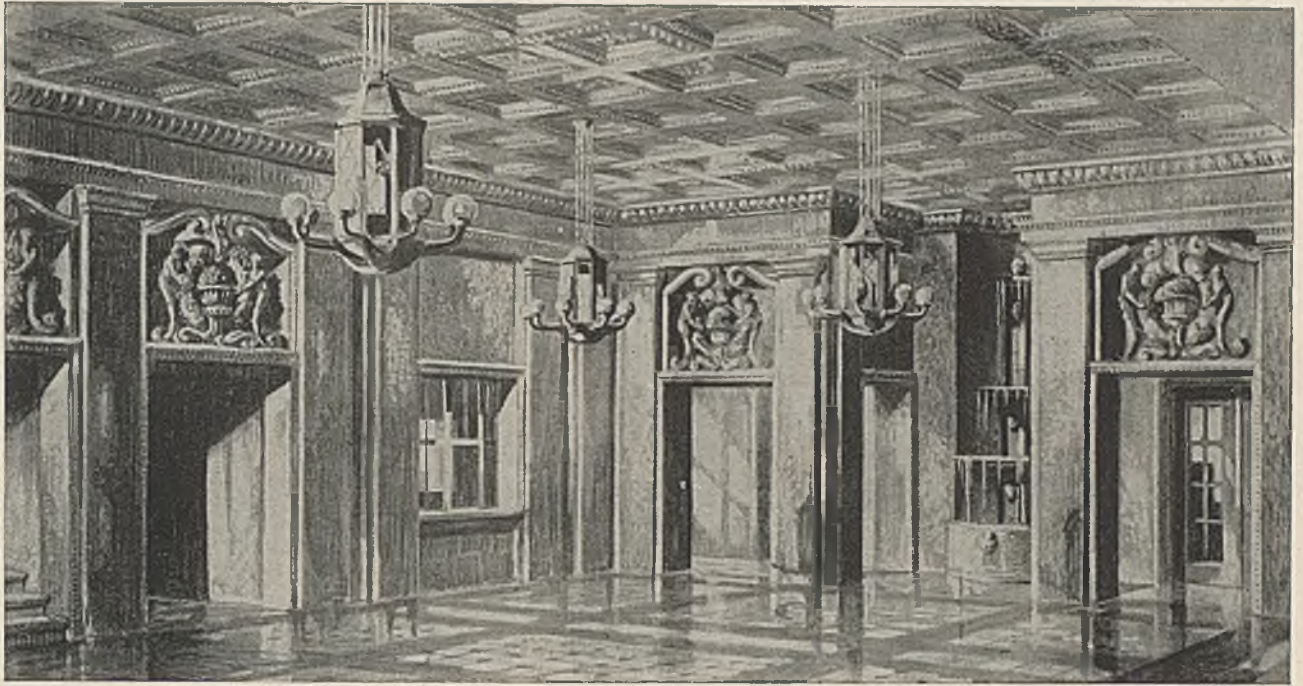
»WOHNRAUM MIT EINGEBAUTER TREPPE« ENTWURF DER FACHKLASSE FÜR ARCHITEKTUR AN DER K.O.S.-MAINZ. HAUPTLEHRER MUSEL

INNEN-DEKORATION



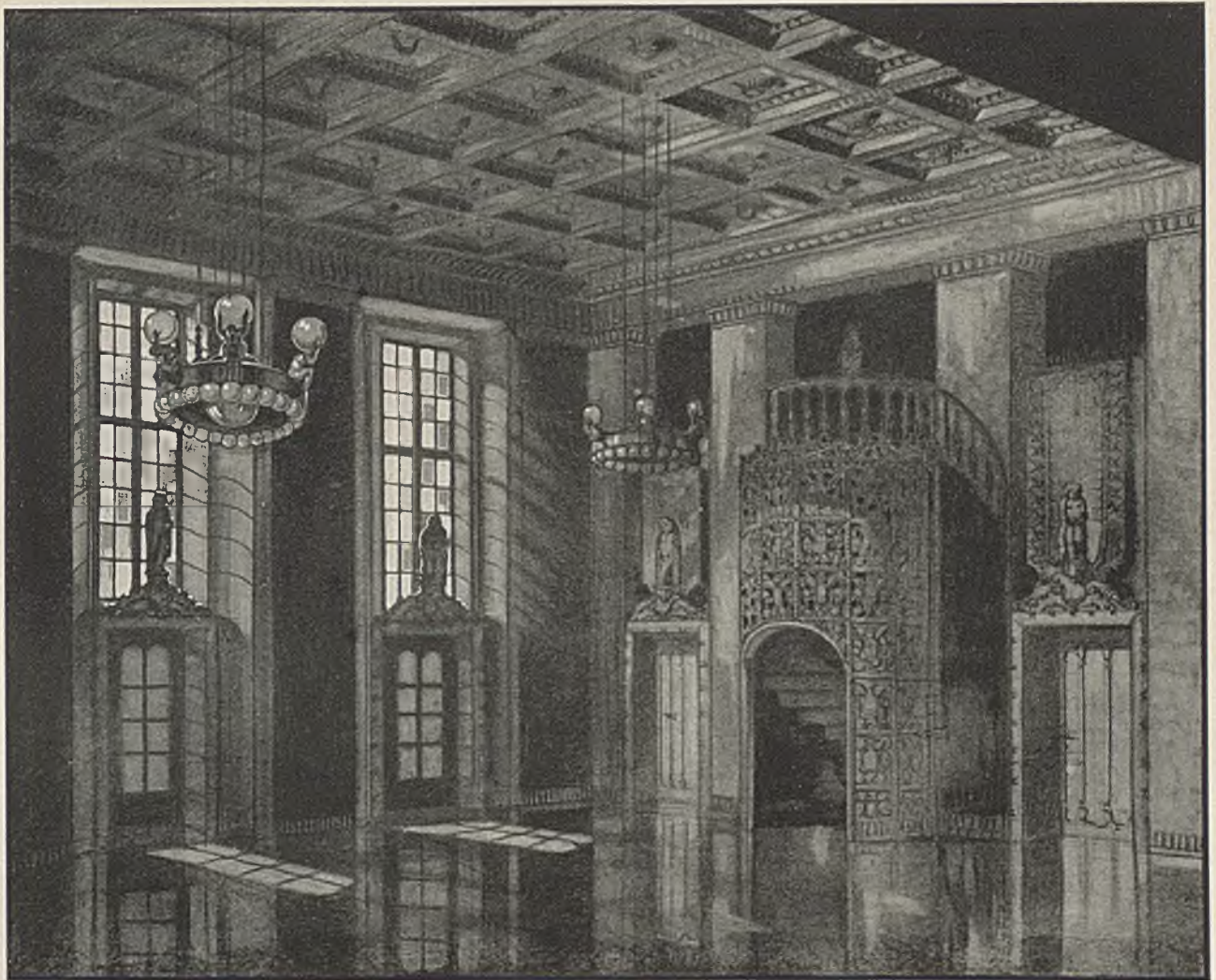
•HALLE EINES LANDSITZES• KUNSTGEWERBE-SCHULE-MAINZ. FACHKLASSE MUSEL

INNEN-DEKORATION



•EINGANGSHALLE EINER BADEANSTALT•

ENTWURF DER FACHKLASSE FÜR ARCHITEKTUR



•TEPPICHVERKAUFSRAUM FÜR EIN WARENHAUS• ARCHITEKTURABTEILUNG DER KUNSTGEWERBE-SCHULE - MAINZ, FACHKLASSE MUSEL

1916. X. 3.

INNEN-DEKORATION



ARCHITEKT W. JONASCH - WIEN. •FRÜHSTÜCKSZIMMER MIT BUNTER STOFFBESpannung•



ARCHITEKT W. JONASCH-WIEN

»HERRENZIMMER IN DUNKEL EICHE«

jeder doch ein fertiges Ergebnis seines Schaffens vor sich und lernte seine Entwürfe von vornherein so zu gestalten, wie es für die Ausführung zweckmäßig ist. Heute leiden gerade die Tüchtigsten unter dem Zwang, jahrelang immer für die Schule, nie für das Leben, arbeiten zu müssen und geben das Studium oft vorzeitig auf, nur, um endlich wirkliche Arbeit unter die Hände zu bekommen, um endlich einmal etwas fertig vor sich zu sehen.

Diese Art der Arbeit, die es natürlich wünschenswert erscheinen läßt, daß die Schule selbst oder der jeweilige Fachlehrer als Unternehmer auftreten, müßte die Kunstgewerbeschule mit richtigen Werkstätten und Ateliers versehen vorfinden, nicht mit den dürftigen Anhängseln, die man heute mit diesem Namen bezeichnet. Es würde dann von selbst eine reinliche Scheidung eintreten zwischen den Schülern, die auf die Akademie gehören oder bloß »kunstgewerblern«, weil es modern ist, und denen, die eine ernsthafte Neigung und Anlage zu diesem Beruf mitbringen, garnicht zu reden von der unglücklichen Verquickung der Ausbildung von Zeichenlehrern mit kunstgewerblichem Unterricht. Zeichenlehrer gehören zunächst und vor allem an eine Bildungsstätte, die ihnen eine gediegene geistige Bildung vermitteln kann. Es ist da mit einer wöchentlichen Kunstgeschichte- und Pädagogikstunde nichts getan. Mit einer guten Allgemeinbildung, Einführung in die Psychologie und gründlichen Einfühlung in die Kunstgeschichte müßte die Ausbildung

der zeichnerischen Fähigkeiten Hand in Hand gehen, wobei zu beachten wäre, daß der schlechtere Zeichner sehr oft der weitaus bessere Lehrer sein kann. Diese Trennung aber könnte nur zum Heil der Kunstgewerbeschulen sein. In diesen würde dann bei weitem nicht mehr so viel schönes Papier nutzlos verdorben werden und die handwerkliche Ertüchtigung stände nicht lediglich in dem Jahresbericht. Dann endlich hätte das Wort Berechtigung: Non scholae, sed vitae discimus. A.M.SCHWINDT.

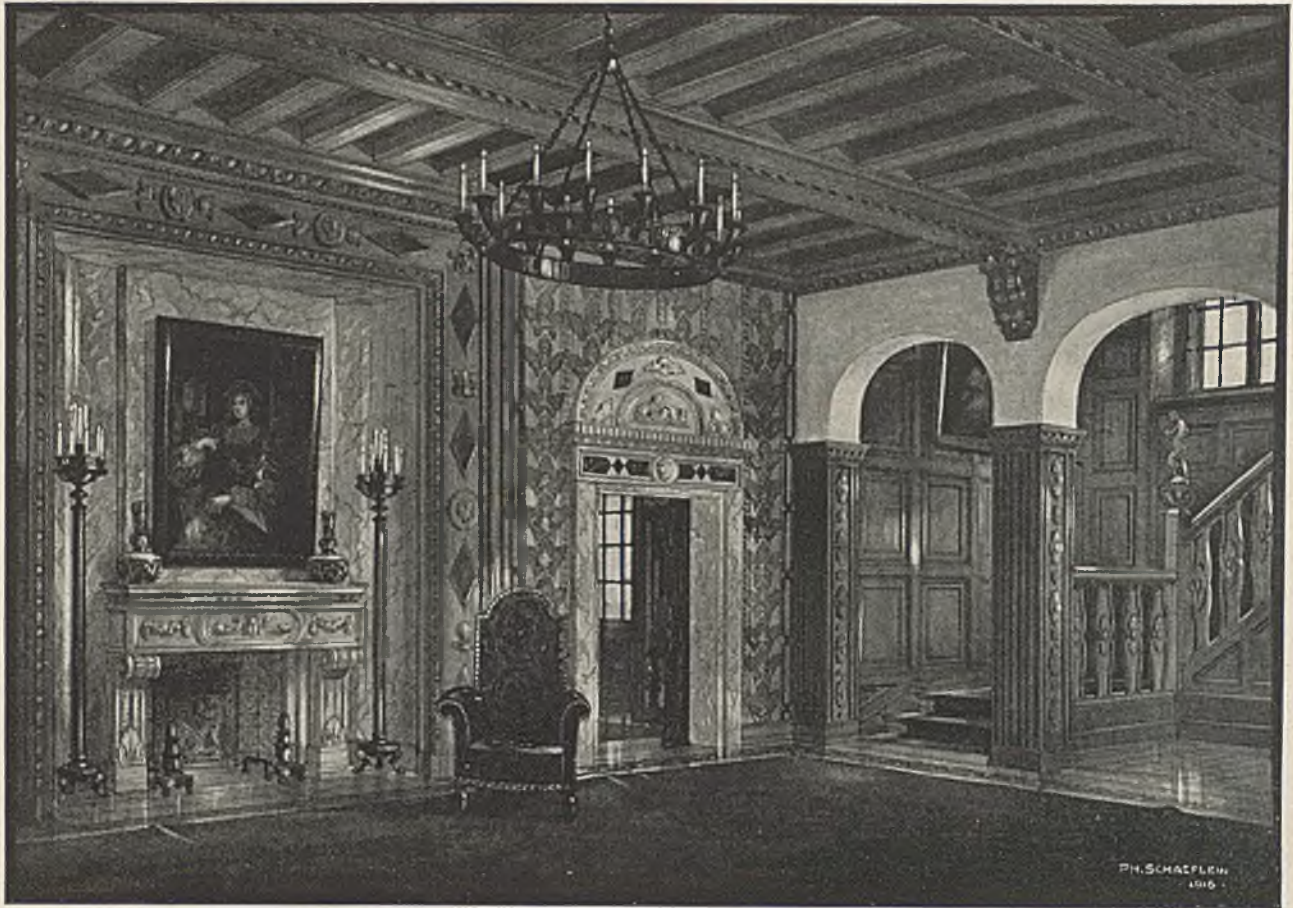
* * *

Was den Menschen umgibt, wirkt nicht allein auf ihn, er wirkt auch wieder zurück auf selbiges, und indem er sich modifizieren läßt, modifiziert er wieder rings um sich her. So lassen Kleider und Hausrat eines Mannes sicher auf dessen Charakter schließen. Die Natur bildet den Menschen, er bildet sich um, und diese Umbildung ist doch wieder natürlich; er, der sich in die große weite Welt gesetzt sieht, umzäunt, ummauert sich eine kleine drein und staffiert sie aus nach seinem Bilde.

GOETHE.

* * *

BERICHTIGUNG. Der Neubau des »Frankfurter General-Anzeigers«, von dem die Schalterhalle im Septemberheft auf Seite 322 abgebildet wurde, ist von den Architekten Ludwig Bernouilly und Adolf Assmann gemeinsam entworfen worden. SCHRIFTFLEITUNG.



ARCHITEKT PHILIPP SCHAEFFLEIN—MAINZ. »ENTWURF FÜR EINE EMPFANGSHALLE MIT STUCKDEKORATION UND MARMORKAMIN«

ZU DEN SCHÜLERARBEITEN DER KUNSTGEWERBESCHULE-MAINZ.

Die Kunstgewerbeschule Mainz unter der Leitung des Professors C. B. F. Kübel hat ihren Fachabteilungen für Kunstgewerber usw. eine Architekturabteilung angegliedert, deren Leitung in Händen des Architekten Chr. Musel liegt. Neben gesundem Entwurf und materialgerechter Durchführung wird besonderer Wert auf Darstellung und zeichnerische Vollendung der Entwürfe gelegt, und die abgebildeten Arbeiten lassen ein gutes Abwägen der Massen gegeneinander und eine sorgfältig durchdachte Anordnung der einzelnen Teile erkennen. — Um die Entwürfe auf Gesamt- und Einzelwir-



ENTWURF VON ARCHITEKT W. JONASCH—WIEN. »FREMDENZIMMER«

kung beurteilen zu können, werden dieselben im Modell ausgeführt, wenn nötig, mit Umgebung, um so in etwa den Eindruck zu erreichen, den die Bauausführung nachher bietet. Der Schüler bekommt dadurch ein besseres Bild, lernt Massen abschätzen und bleibt nicht am Reißbrett kleben. — Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Absolventen unserer Bau- und auch technischen Hochschulen zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung einige Semester an einer Kunstgewerbeschule belegen wollten, da gerade die Kunstgewerbeschule durch all die Anregungen, die die kunstgewerblichen und dekorativen Abteilungen geben, der allgemein künstlerischen Ausbildung außerordentlich dienlich und förderlich ist. — s. s. r.



G. AMMANN. »GARTEN FRAU B. SP.—KILCHBERG«

AUSFÜHRUNG: OTTO FROEBELS ERBEN—ZÜRICH

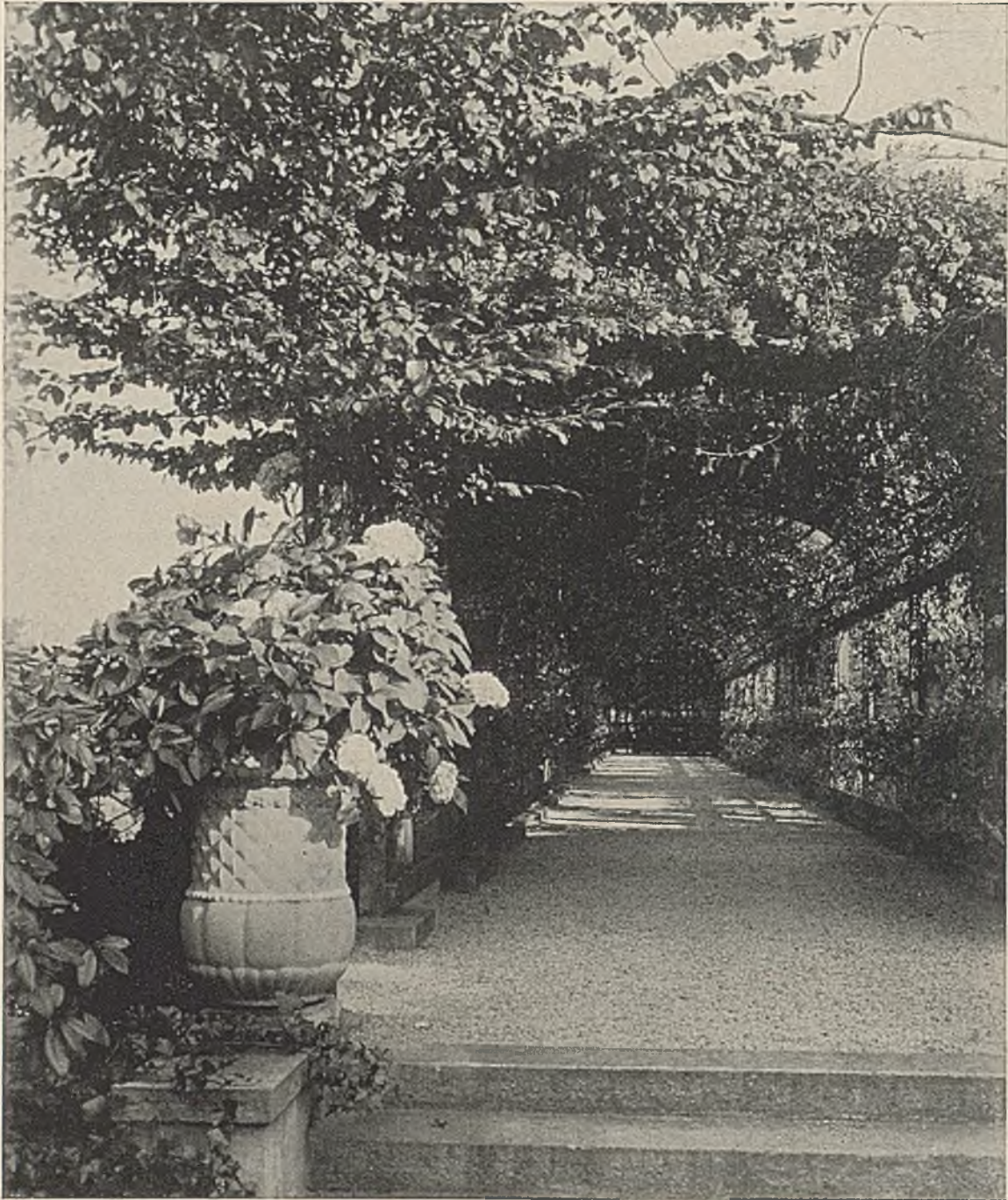
DIE KUNST IN DER PROVINZ

Aus der spießigen Enge der Kleinstadt schweifen Künstlersehnsüchte hin zur Metropole, wo das moderne Leben in höchster Steigerung glüht und dröhnt, wo das Jagen nach Erfolg, Ruhm, Geld alles in seinen heißen Strudel reißt, wo jeder Nerv zittert, wo der nimmer ruhende Kampf mit dem Rivalen die letzte Faser von Kraft aufpeitscht und verzehrt. Dort hofft der Verkannte, der in einer Umgebung von Mittelmäßigkeit versauert, den eine verständnislose Umwelt anödet, anfeindet und schließlich mutlos macht, zu neuer Lebens- und Schaffenslust zu entbrennen und im Kreis von Gleichstrebenden, von ihnen gewürdigt und gefördert, seine Höchstleistungen zu erreichen, seinen Ruhmestheil zu gewinnen. So setzt sich der Strom in Bewegung, der endlose Strom von Künstlern, die aus der Provinz in die Hauptstadt verziehen.

Auf der anderen Seite gärt aber nicht geringere Unzufriedenheit. So mancher Künstler fängt an zu fühlen, daß er im Trubel der Großstadt sich selbst verliert. Die Hitze der tausendfältigen Reibungen verbrennt ihn. Tag und Nacht horcht er fiebernd auf den Stundenschlag des Erfolges: Wem ist es heute geglückt, wer wird morgen an der Reihe sein? Und darüber kommt er kaum zum Schaffen. Er verschwendet die Zeit mit Schauen, Suchen, mit Kritik, mit »Kunstpolitik«. Bei jedem Strich blicken ihm hundert scharfe Augen über die Schulter. Die bebenden Nerven schwächen sich in der steten Überreizung,

die sich überstürzenden Ideen, Neuerungen, Weltanschauungswandlungen hindern jede positive Arbeit. Kostbare Kräfte werden verbraucht ohne sichtbares Resultat, und mit Riesenschritten eilt die Zeit dahin, man sieht ein frühes Alter nahekomen und zittert in steter Furcht: Werden mir bis dahin die großen Werke noch gelingen, oder werde ich den Anschluß verpassen? Da erwacht, aus Müdigkeit und Angst geboren, in dem Stadtkünstler die Sehnsucht nach der Einsamkeit, nach einem stillen Arbeiten in Ruhe und Sammlung. Und so setzt sich wieder ein Strom in Bewegung, der Strom der Künstler, die aus der Glühhitze der Metropole hinausfliehen in die kalte Klarheit der Heide, des Dorfes, der See.

Wohl dem, der rechtzeitig geflohen ist, sei es in die Stadt, sei es in die Heide! Der die Bedrohung seiner Künstlerschaft erkannt und abgewendet hat. Aber viele haben nicht mehr die Kraft zur Veränderung. Die Stadt hat sie mit ihrer giftigen Süße betört, sie kommen nicht mehr aus ihrer entnervenden Umarmung frei. Sie werden zermalmt in der erbarmungslosen Mühle, der Rest ihrer Nerven verzehrt sich in verbissener Kaffeehauskritik. Und die andern, die Unglücklichen in der Provinz, die zum Losreißen nicht den Mut, nicht die Kraft, nicht die Mittel aufbrachten? Die einen geben nach, werden weich und mürbe und tuns wonneselig dem Spießbürger zu Gefallen. Sie versinken im Brei. Wer sich nicht dazu versteht, ist

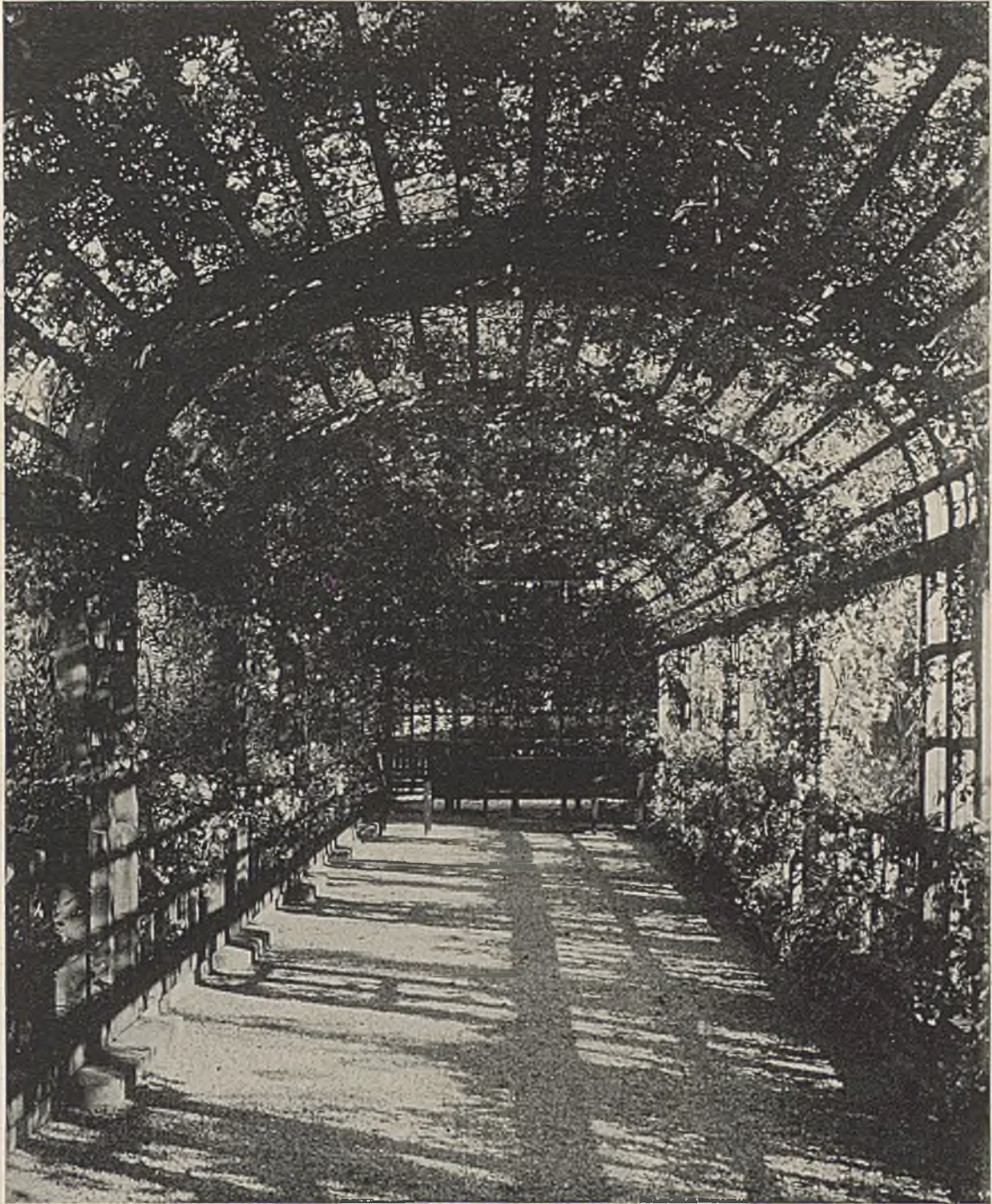


•LAUBENOANG IM GARTEN DES HERRN A. W.• ENTWURF U. AUSF: GARTENARCHITEKTEN O. FROEBELS ERBEN—ZÜRICH

dazu verdammt, den Sonderling des Städtchens zeitlebens zu spielen, ohne Anregung, ohne die Möglichkeit einer fördernden Aussprache. Wer soll da nicht mißmutig werden und an seiner Schaffenslust Abbruch leiden?

Wir werden stets bemerken, die aus der Hauptstadt geflohen, suchen die volle Einsamkeit, die wollen niemand, am wenigsten den Kleinstädter, um sich. Und darum ist auch die Bildung kleinerer Kunstzentren in der Provinz so schwer. Wer vom modernen Geist angesteckt ist, den zieht es fort in die Metropole. Was diese abgibt, geht in die Einsamkeit. Die meisten der Künstler, die in kleinere Städte, an Schulen, Akademien, Werkstätten

berufen werden, fühlen sich dort in der Verbannung. War ihr ganzes Sinnen zuerst darauf gerichtet, den Ruf dorthin zu erhalten, so denken sie jetzt nur, wie sie wieder loskämen. Was bleibt also für die sonst so wünschenswerten kleineren Kunstzentren übrig? Meist nur ein unverträgliches, arbeitsunfähiges Gemisch von Sonderlingen, Mittelmäßigkeiten, Schein- und Vereinsgrößen, Dilettanten. Gegenseitige Beweihräucherung und Anfeindung treiben da ihre tollsten Blüten. Nur im verständnislosen Schelten auf das Schaffen der andern, die fortschreitenden Künstler in der Metropole, ist man sich fast immer einig. — So bleibt die »Kunst in der Provinz« ein Gegenstand



»LAUBEN GANG IM GARTEN DES HERRN A. W.« ENWTURF UND AUSFQHRUNG: OTTO FROEBELS ERBEN - ZÜRICH

der Sorge, so viel auch schon für ihre Hebung getan wurde. Die Förderung von oben, die materielle Unterstützung, womit man ihr aufhelfen will, trifft nicht die eigentlichen Schäden. Die liegen in der Region der Gefühle. Die Kunst der Hauptstadt lastet wie ein Bleigewicht über der Provinz, man fühlt sich als Ableger, als Stiefkind; bei allem künstlerischen Tun schielt immer ein Auge dorthin, nach dem Brennpunkt der Künste. Das macht befangen, unfrei. Trotz der räumlichen Trennung entsteht keine wahre Selbständigkeit. Die wenigen Künstler, die überdies noch ihrer selbst nicht ganz sicher sind, kommen gegenüber dem Gewicht der Dilettanten

und Spießer nicht auf. Nirgends wird so viel an der Kunst herumgedoktert, werden ihr von wohlmeinender Verständnislosigkeit so viele Vorschriften gemacht, wie in der Provinz. Da helfen keine Schulen, keine noch so reich dotierten Museen. Der Geist des Ortes bestimmt die Kunst, und wo er eben rückständig und beschränkt ist, drückt er der Kunst den Stempel der »Provinz« auf.

Doch es gibt auch Ausnahmen, denen das Wirken in kleinen, etwas altmodischen Verhältnissen wohl bekommt. Ich denke da an jene Kunsthandwerker, Schmiede, Töpfer, Tischler, Kleinbildhauer, die mit ihrem Empfinden und Arbeiten noch in der guten alten Zeit wurzeln. Auch

brave, tüchtige Maler, die ihre Malerei als gehobenes Handwerk betreiben, wie die fleißigen Meister der Vorzeit, Künstler, die für die Kirche tätig sind, ihnen wird die bürgerliche Enge der Kleinstadt behagen. Wie überhaupt jeder ruhigen, bescheidenen, aber in sich gefestigten Persönlichkeit, die keine Nerven kennt, die das Rennen um den Erfolg nicht mitmacht. Dieser werden es aber heutzutage immer weniger, alles andere, was irgend mitzählen will, drängt sich nach der großen Mühle des Erfolges, die in der Hauptstadt die Nerven zermahlt. Besonders das Kunstgewerbe, die künstlerisch angehauchte Industrie und Heimarbeit in der Provinz haben unter der Landflucht der Künstler schwer zu leiden. Die draußen zurückbleiben, werden dann allzu leicht als Künstler minderen Ranges eingeschätzt. Und es ist nicht zu leugnen, in mancher Hinsicht ist wirklich Gefahr vorhanden, daß sie »zurückbleiben«. Es fehlt ihnen die stete Kritik, die öffentliche und die grausamere der Kollegen, unter der alles künstlerische Wirken in der Metropole steht, es fehlt die vorwärtspeitschende Konkurrenz, die endlose Kette der Anregungen, Ausstellungen, die Museen, die Aussprachen mit Kunstfreunden. Und es ist leider wahr, auch die Aufträge strömen nach der Kunstzentrale hin. Kunstmaler Meyer bekommt die Ausschmückung des Rathauses in Großwenighausen leichter, wenn er in Berlin oder München wohnt, als wenn er seine Offerte von Hinterneudorf abschickt. — Unter solchen Gefühlsmomenten leidet die Kunst in der Provinz. Hier liegt der Schaden. Der Nimbus der Hauptstadt, die langweilige Umgebung, die spießbürgerliche Auffassung von der Kunst, der Mangel an Anregungen, an interessanten Aufträgen, sogar der Mangel an Konkurrenz, all das hemmt das Schaffen. Auch die mit hohen Erwartungen begrüßten Künstler-Kolonien, künstliche, wie die Darmstädter, oder natürliche, wie die in Worpswede und auch Dachau, pflegen nur eine kleine Reihe von Jahren zu blühen, um dann im Winde zu verwehen. Der »Kunst in der Provinz« wäre schon recht viel gedient, wenn wenigstens solche Koloniegründungen sich

mehrten und wenn sie in der Bevölkerung, im Boden der Heimat Erde festeren Fuß faßten. Im allgemeinen muß aber leider konstatiert werden, daß der Kunstbetrieb in der Provinz trotz der sich mehrenden Bauten, Denkmäler, Ankäufe, sich nicht gehoben hat. Wir haben ja glücklicherweise in Deutschland schon mehrere Kunstzentren. Eine weitere Dezentralisation wird, falls sie überhaupt möglich, Jahrzehnte beanspruchen. . . A. JAUMANN.

*

SCHMUCK UND MODE.

Die Kunst, wertvollen Schmuck zu tragen, geht rapid dem Verfall entgegen. Man kauft Brillanten und teure Steine, aber nur die ältere Frau hat manchmal noch die Ruhe, sie würdevoll zu tragen. Der Reichtum wird zur Schau gestellt, doch nur in den allerseltensten Fällen gehen die Ringe, Hänger, Reifen eine organische Verbindung ein mit dem Kleid und dem Menschen. Die Mode hat alles an sich gerissen, allen Aufwand, alle Gedanken, auch die Bewegungen der Frau. Das wippt und stelzt, tänzelt und spielt. Zu spielerisch und zu gewollt jugendlich ist die Mode, würdiger, künstlerischer Schmuck paßt in dieses System nicht hinein. Wo soll die reiche Brosche, das Brustgehänge denn auch Platz finden? Wo sind die großen Stoff-Flächen als Hintergrund? Jede Mode trägt den Stempel der Vergänglichkeit. Flüchtige Reize will sie nur bieten. Der gute, künstlerische Schmuck dagegen will für die Dauer sein, er ist vielleicht auch zu persönlich und eigenartig, als daß er sich dem allgemeinen Modebild einfügte. So schmückt man Gürtel, Hut, Hals mit leichten Bändern, Knöpfen und Federn; was an metallenen Zutaten nötig ist, wird durch einen kleinen Witz, eine nette Linie aufgeputzt, das genügt für den Stil des Modekleides. Ob sich das bald ändern wird? Ich wage es nicht zu prophezeien. Der Künstler wird gut tun, mehr der plastischen Kleinkunst sich zuzuwenden, denn Schmuck verheißt seiner Mühe keinen genügenden Lohn. A. V.

*

Erfolg ist 2 Prozent Genie und 98 Prozent Arbeit. . . . E.



»GARTEN DER FRAU B. SP.-KILCHBERG« ENTWURF: G. AMMANN-ZÜRICH